

Jacques Lacan

SCHRIFTEN II

Ausgewählt und herausgegeben von
Norbert Haas

Übersetzt von
Chantal Creusot, Wolfgang Fietkau,
Norbert Haas, Hans-Jörg Rheinberger
und Samuel M. Weber.

Das Werk von Jacques Lacan

In deutscher Sprache
herausgegeben von Norbert Haas
und Hans-Joachim Metzger

Lektorat: Claus Koch



Quadriga

Wissen in seiner klassischen Definition versichert sich von einer möglichen Vorausschau her. Was sie wissen müssen, ist, daß es ein Wissen gibt, das nicht rechnet, das aber nichtsdestoweniger für das Genießen arbeitet.

Was an der Arbeit des Unbewußten läßt sich nicht schreiben? Hier eben enthüllt sich eine Struktur, die wohl zur Sprache gehört, wenn anders es deren Funktion ist, Verzifferung möglich zu machen. Dies ist der Sinn, auf den die Linguistik ihr Objekt, indem sie es isolierte, begründet hat: mit dem Namen Signifikant.

Hier allein hat sich der analytische Diskurs auf die Wissenschaft zu stützen. Aber wenn das Unbewußte von einem ihm eigenen Realen Kundschaft geben soll, ist umgekehrt hier unsere Chance, aufzuklären, wie die Sprache in der Zahl das Reale transportiert, aus welchem Wissenschaft sich bildet.

Was unaufhörlich geschrieben wird (*Ce qui ne cesse pas de s'écrire*), ist getragen vom Wortspiel, das meine Sprache (*lalangue mienne*) von einer anderen bewahrt hat, und nicht ohne Grund die Gewißheit, von der der Modus der Notwendigkeit (*nécessité*)⁶ im Denken zeugt.

Wie könnte man übersehen, daß das Zufällige oder das, was aufhört, nicht geschrieben zu werden, das ist, wodurch die Unmöglichkeit sich zeigt oder das, was unaufhörlich nicht niedergeschrieben wird. Und daß sich von daher ein Reales bestätigt, das, wenn es auch dadurch nicht besser begründet ist, übermittleit werden kann durch das Entrinnen, auf das jeder Diskurs antwortet.

Den 7. 10. 1973

Übersetzt von Norbert Haas und Chantal Creusot

⁶ A. d. Ü.: Zu berücksichtigen ist der in Klammern beigefügte Originaltext, der die Notwendigkeit (*nécessité*) aus dem erklärt, was nicht aufhört (*ne cesse*), niedergeschrieben zu werden.

DAS DRÄNGEN DES BUCHSTABENS IM UNBEWUSSTEN ODER DIE VERNUNFT SEIT FREUD¹

¹ A. d. Ü.: Im Original lautet der Titel *L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud*. Unsere auf den ersten Blick vielleicht befremdende Ent-scheidung, *instance* mit «Drängen» wiederzugeben, fand die Zustimmung Lacans. Eine, nachträgliche, Bestätigung der Richtigkeit der Wahl lieferte die englische Übersetzung, die, kommentarlos, schreibt: *The insistence of the letter...* (Yale French Studies 36/37, 1966, p. 112.) Auch in: Jacques Ehrmann: *Structuralism*, New York (Doubleday Anchor) 1970, p. 101-137.

Kinder in Windeln gewickelt

*O Städte des Meers, ich sehe in euch eure Bewohner,
Männer und Frauen, an Armen und Beinen streng gefesselt
mit festen Bändern von Leuten, zu denen eure Sprache
nicht dringen kann, und euch bleibt nur, in tränenvollen
Klagen, in Jammerschrei und Seufzern euren Schmerz
euch selber kundzutun und zu bedauern, welche Freiheit
euch verloren ging. Denn die, die euch fesseln, vermöchten
eure Sprache nicht zu verstehen so wenig wie ihr die ihre.
(Leonardo da Vinci. Codex Atlanticus 145 r. a.)*

Wenn das Thema dieses dritten Bandes von *La Psychanalyse*² von mir diesen Beitrag forderte, so verdanke ich diese Rücksicht dem, was sich dabei herausstellen wird, wenn ich ihn einführe, indem ich ihn zwischen Geschriebenem (*écrit*) und Sprechen (*parole*) ansiedle: Er wird auf halbem Wege sein.

Geschriebenes zeichnet sich in der Tat durch eine Vorherrschaft des *Textes* in dem Sinne aus, den man hier einschlagen sehen wird bei einem solchen Diskursträger (*facteur*)³ – was hier jene Verengung möglich macht, die dem Leser keinen andern Ausweg lassen soll als seinen Eintritt, den ich mir schwierig wünsche. Es wird das also nicht eine Schrift in meinem Sinne sein.

Die Eigenheit, daß ich meine Seminarstunden mit einem jeweiligen *Initium* anreichere, hat mich bis heute davon abgehalten, einen solchen Text zu liefern, mit Ausnahme von einer dieser Stunden, einer im übrigen wegen des Stands ihrer Topik.

Denn die Dringlichkeit, die ich jetzt vorgebe, um es bei dieser Sicht bewenden zu lassen, verdeckt nur die Schwierigkeit, daß sie, wenn ich sie auf dem Stand halte, auf dem ich hier meine Lehre vorstellen muß, nicht zu weit am Sprechen vorbeigehe, dessen verschiedene Maße dem von mir angestrebten Ausbildungseffekt wesentlich sind.

² *Psychanalyse et sciences de l'homme.*

³ A. d. U.: *Facteur* bezeichnet im Französischen den mathematischen Parameter wie den Briefträger.

Darum habe ich diesen Querweg einer Unterredung gewählt, zu der ich zu eben der Zeit von der philosophischen Fachschaft der *Fédération des étudiants ès lettres*⁴ eingeladen worden bin, um eine günstige Einstellung für mein Exposé zu finden, wobei die notwendige Allgemeinheit desselben sich dem außergewöhnlichen Charakter des Publikums anpassen sollte, sein einmaliger Gegenstand aber sich mit der Komplizenschaft ihrer gemeinsamen, literarischen, Qualifikation trifft, auf die mein Titel anspielt.

Wie könnte man in der Tat vergessen, daß Freud unaufhörlich und bis zu seinem Ende an dieser Qualifikation für die Ausbildung der Analytiker als der wichtigsten Forderung festgehalten und daß er die *universitas litterarum* aller Zeiten als den idealen Ort für seine Institution bezeichnet hat!⁵

So bezeichnete der Rekurs auf die wiederbelebte Bewegung dieses Diskurses durch die, denen ich ihn bestimme, überdies jene, an die er sich nicht wendet.

Ich will sagen: niemand von denen, die mit welchem Ziel auch immer in der Psychoanalyse tolerieren, daß ihre Disziplin auf irgendwelche falsche Identität poche.

Eine lasterhafte Gewohnheit, deren geistige Auswirkungen so weit gehen, daß sogar die wahre hier als ein Alibi unter den andern erscheinen kann, dessen raffinierte Verdoppelung den feinfühligsten hoffentlich nicht entgeht.

So verfolgt man mit Neugier die Wendung, die sich bezüglich Symbolisation und Sprache im *Int. J. Psychoanal.* ankündigt, wenn mit großem Aufwand und mit angefeuchteten Fingern die Folios von Sapir und Jespersen umgeblättert werden. Diese Übungen sind noch novizenhaft, aber es fehlt in ihnen durchaus nicht der Ton. Ein gewisser Ernst bei der Einkehr ins Wahrhaftige entlockt einem ein Lächeln.

Und wie sollte selbst ein Psychoanalytiker von heute⁶ nicht glauben, er wäre soweit gekommen, wenn er ans Sprechen rührt, da ja seine Erfahrung aus diesem ihr Instrument, ihren Rahmen, ihr Material nimmt, und zwar bis hin zum Hintergrundgeräusch seiner Ungewißheiten.

⁴ Das Treffen fand am 9. Mai 1957 im Hörsaal Descartes an der Sorbonne statt, und die Diskussion wurde dann in feuchterer Atmosphäre fortgesetzt.

⁵ Die Frage der Latenanalyse, G. W., XIV, S. 281 ff.

⁶ A. d. Ü.: Anspielung wie noch mehrmals im Folgenden auf das Buch *La psychanalyse d'aujourd'hui*, das 1956 bei den *Presses universitaires de France* zum erstenmal aufgelegt wurde. Vgl. auch «Schriften I», S. 173, Anm. 3.

I. Der Sinn des Buchstabens⁷

Wie unsere Überschrift hören läßt, entdeckt die Psychoanalyse im Unbewußten über ein solches Sprechen hinaus die ganze Struktur der Sprache. Von Anfang an ist sie also dem Aufmerksamen eine Warnung, die ihm zeigt, warum er dem Gedanken abschwören muß, daß das Unbewußte nur der Sitz der Instinkte sei.

Wie aber ist dieser Buchstabe hier zu verstehen? Einzig und allein buchstäblich!

Wir bezeichnen mit Buchstaben jenes materielle Substrat, das der konkrete Diskurs aus der Sprache bezieht.

Diese einfache Definition verlangt, daß man Sprache nicht mit den verschiedenen somatischen und psychischen Funktionen verwechselt, von denen sie beim sprechenden Subjekt eher schlecht als recht begleitet wird.

In erster Linie deswegen, weil die Sprache samt ihrer Struktur existiert, bevor ein beliebiges Subjekt in einem bestimmten Moment seiner geistigen Entwicklung in sie eintritt.

Halten wir fest: Bei allen Aphasien, die verursacht werden durch rein anatomische Verletzungen des Zerebrums, das den genannten Funktionen das mentale Zentrum gibt, verteilen sich die Ausfälle, soweit es um die Produktion von Bedeutung geht, offensichtlich auf die zwei Abhänge (*versants*) des signifikanten Effekts dessen, was wir hier Buchstabe nennen⁸. Das wird im folgenden deutlicher werden.

Auch das Subjekt, das als ein Sklave der Sprache erscheinen kann, ist mehr noch einem Diskurs hörig in der universalen Bewegung, in der

⁷ A. d. Ü.: *Le sens de la lettre*. Zu den Bedeutungen «Sinn des Buchstabens» und «Richtung des Buchstabens» kommt noch die Bedeutung «Gespür für den Buchstaben», auf die Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe in *Le titre de la lettre*, Paris 1973, S. 27, aufmerksam machen. Das Buch beschäftigt sich mit dem vorliegenden Aufsatz.

⁸ Dieser Aspekt, der die in diesem Zusammenhang alles verdunkelnde Betrachtungsweise der «psychologischen Funktion» sehr eindringlich widerlegt, erscheint im vollen Licht in jener rein linguistischen Analyse der zwei großen Formen der Aphasie, die eine der führenden Gestalten der modernen Linguistik, Roman Jakobson, herausgearbeitet hat. Vgl. das zugänglichste seiner Werke «*Fundamentals of Language*» (zusammen mit Morris Halle), Mouton and Co., S.-Gravenhage, die Kap. I bis IV im zweiten Teil, sowie die Sammlung von Übersetzungen, die wir Nicolas Ruwet verdanken: *Essais linguistiques*, Editions de Minuit.

sein Platz niedergeschrieben ist bereits bei seiner Geburt – und sei es bloß in der Form des Eigennamens.

Der Bezug auf die Erfahrung der Gemeinschaft als der Substanz dieses Diskurses bringt keine Lösung. Denn diese Erfahrung gewinnt ihre wesentliche Dimension aus der Überlieferung, die dieser Diskurs erst einsetzt. Diese Überlieferung begründet, lange bevor das Drama der Geschichte sich in sie einschreibt, die elementaren Strukturen der Kultur. Und diese Strukturen ihrerseits offenbaren eine Ordnung der Tauschakte, die, wäre sie auch unbewußt, nicht denkbar ist außerhalb der Permutationen, die die Sprache ermöglicht.

Daraus folgt, daß an die Stelle der ethnographischen Zweifelt von Natur und Kultur wohl eine dreigliedrige Konzeption der *conditio humana*: Natur, Gesellschaft und Kultur, treten muß, wobei sehr wahrscheinlich der dritte Begriff sich auf die Sprache reduzieren läßt, das heißt auf das, was die menschliche Gesellschaft ihrem Wesen nach von den natürlichen Gesellschaften unterscheidet.

Wir wollen indessen an diesem Punkt weder Partei ergreifen noch anfangen; wir lassen die ursprünglichen Beziehungen des Signifikanten und der Arbeit im Dunkeln. Wir begnügen uns, um wenigstens ein Problem los zu sein, mit der allgemeinen Funktion, die der *Praxis* in der Genesis von Geschichte zukommt, und betonen, daß selbst die Gesellschaft, die mit dem Vorrang der Produzenten die ursächliche Hierarchie von Produktionsverhältnissen und ideologischen Superstrukturen (Überbauten) in ihr politisches Recht wieder eingesetzt haben soll, trotzdem kein Esperanto hervorzubringen vermochte, dessen Beziehungen zum sozialistischen Realen radikal jede Möglichkeit eines literarischen Formalismus aus der Diskussion hätte verschwinden lassen können⁹.

Wir selbst vertrauen allein auf die Voraussetzungen, die dadurch Geltung bekommen haben, daß die Sprache in der Forschung sich den Status eines wissenschaftlichen Objekts erobert hat.

Hier übernimmt die Linguistik¹⁰ eine Vorläuferrolle, in dem Bereich, um den herum eine Neuordnung der Wissenschaften in der Regel eine

Revolution der Erkenntnis signalisiert: wobei allein die Notwendigkeiten der Kommunikation uns zwingen, auf den Rücken dieses Bandes den Titel «Wissenschaften vom Menschen» zu schreiben, ungeachtet der Verwirrung, die sich hier verbergen kann.

Damit wir das Auftreten der Disziplin der Linguistik an einem Punkt festmachen können, sagen wir, daß diese wie jede Wissenschaft im modernen Sinne besteht in dem konstituierenden Moment eines Algorithmus. Dieser Algorithmus ist:

S – S

zu lesen als: Signifikant über Signifikat, wobei das «über» dem Balken entspricht, der beide Teile trennt.

Das so geschriebene Zeichen verdanken wir Ferdinand de Saussure, obwohl es in dieser streng reduzierten Form sich in keinem der Schemata findet, unter denen es in der gedruckten Fassung der verschiedenen Vorlesungen aus den Kursen der Jahre 1906/07, 1908/09 und 1910/11 auftaucht, die eine Gruppe seiner Schüler voll Ehrfurcht unter dem Titel *Cours de linguistique générale* zusammen herausgegeben hat – eine Publikation von höchstem Rang, die eine Lehre weitergibt, die dieses Namens würdig ist, das heißt, die man nur über die ihr eigene Bewegung festhalten kann.

Deshalb erweist man ihr zu Recht die Ehre der Formalisierung $\frac{S}{S}$, in der sich über die Vielfalt der Schulen hinweg der Einschnitt zeigt, mit dem die moderne Linguistik beginnt.

Die Thematik dieser Wissenschaft hängt von nun an tatsächlich an der erstrangigen Position, die dem Signifikanten und dem Signifikat zukommt als unterschiedenen Ordnungen, die von vornherein getrennt sind durch eine Schranke, die sich der Bedeutung widersetzt.

Dadurch wird es möglich, die dem Signifikanten eigenen Verbindungen und die Funktionsbreite derselben in der Genese des Signifizierten genau zu studieren.

Denn diese Unterscheidung ersten Ranges geht entschieden über jene Diskussion der Arbitrarität des Zeichens hinaus, wie sie sich seit der Theorie der abstrakten Codes, die man ungerechtfertigterweise der Kommunikationstheorie zuschlägt, die Theorie der physikalischen Konstituierung, genannt Informationstheorie, also jede mehr oder weniger hypothetisch generalisierte Semiotologie.

Reflexion der Antike entwickelt hat, das heißt, der bereits von jener Epoche erfahrenen Ausweglosigkeit, die einer bi-univoken Entscheidung von Wort und Sache – und sei es auch nur im Akt der Benennung – entgegensteht. Soviel gegen den Augenschein, der entsteht durch die Bedeutung, die man dem Zeigefinger gibt, der auf ein Objekt zeigt, wenn ein kindliches Subjekt (*enfant infans*)¹¹ seine Muttersprache lernt oder wenn es um jene sogenannten konkreten Lehrmethoden zur Erläuterung von Fremdsprachen geht.

Auf diesem Wege läßt sich allenfalls demonstrieren¹², daß es keine Bedeutung gibt, die nicht notwendig auf eine andere Bedeutung verweise: womit man letzten Endes zu der Bemerkung kommt, daß keine wirkliche Sprache existiert, von der fraglich wäre, ob sie das Feld des Signifizierten abzudecken vermag, denn eine Wirkung ihrer Existenz als Sprache ist es, Antwort zu wissen auf alle Bedürfnisse. Versuchen wir der Objektkonstitution in der Sprache näher zu kommen, so können wir nur feststellen, daß sie damit auf die Ebene des Begriffs rückt und sich von jeglichem Nominativ abhebt, und daß das *Ding (chose)*, während es sich ganz augenscheinlich auf den Namen reduziert, sich bricht in dem doppelten Strahl, der ausgeht von der Ursache (*cause*), in welcher es sich in unserer Sprache verbirgt, und dem Nichts (*rien*), dem es sein lateinisches Kleid überlassen hat (*rem*).

So aufregend¹³ diese Betrachtungen für den Philosophen auch sein mögen, sie bringen uns ab von dem Ort, von dem aus die Sprache uns über ihre Natur befragt. Und man wird an der Frage scheitern in dem Maße als man sich nicht von der Illusion befreit, daß das Signifikante der Funktion entspreche, das Signifizierte vorzustellen, besser: daß das Signifikante seine Existenz im Namen irgendeiner Bedeutung zu verantworten habe.

Selbst in dieser letzten Formel bleibt die Häresie bestehen. Sie allein treibt den logischen Positivismus zur Suche nach dem Sinn des Sinns, dem *meaning of meaning*, wie man das Objektive nennt in jener Sprache, die ihre glühenden Bewunderer eher schnauben als sprechen. Das führt

¹¹ A. d. Ü.: *Infans* im Original gesperrt. Lat. *Infans* bedeutet wörtlich «nicht sprechend», s. S. Leclaire: Der psychoanalytische Prozeß, Olten und Freiburg i. Br. 1971, S. 149.

¹² Vgl. *De magistro* des heiligen Augustinus, woraus ich das Kapitel *De significatione locutionis* am 23. Juni 1954 in meinem Seminar kommentiert habe.

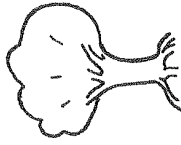
¹³ A. d. Ü.: In den *Enchiridion* steht *existantes*. Wir folgen hier dem Erstdruck in *La Psychanalyse (excitanties!)*. Auf die Unterschiede macht mich Vreni Haas aufmerksam.

uns zu der Feststellung, daß auch der sinnerfüllteste Text für jene Analyse sich auflöst in unbedeutende Bagatellen, wogegen nur die mathematischen Algorithmen sich sträuben, die ihrerseits zu Recht ohne allen Sinn sind.¹⁴

Am Ende wäre also der Algorithmus \int , wenn wir von ihm nur noch den Parallelismus von Ober- und Unterglied, beide nur ganz global verstanden, übriglassen können, nur noch das rätselhafte Zeichen eines totalen Mysteriums. Das aber ist wohlgemerkt nicht der Fall.

Um seine Funktion zu erfassen, beginne ich mit jener fehlerhaften Illustration, mit der man klassischerweise seine Verwendung einführt. Hier ist sie:

ARBRE (BAUM)



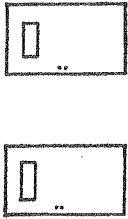
Man sieht, wie sehr sie jene Richtung favorisiert, die wir eben als irrig bezeichnet haben.

Ich setze an ihre Stelle für meine Zuhörer eine andere, die man nur deswegen für zutreffender halten könnte, weil sie in jener ungehörigen Dimension ihr Wesen treibt, in der zu verkehren der Psychoanalytiker

¹⁴ So zeigt uns Richards, Autor eines Werks über die Verfahren, die diesem Objektiv angemessen sind, in einem weiteren Buch die Anwendung seiner Lehre. Er wählt dafür eine Seite aus Mong Tse, *Mencius*, wie er von den Jesuiten genannt wird: *Mencius on the mind* heißt dann der revidierte Gegenstand des Strücks. Die Garantien für die Reinheit der Untersuchung stehen in nichts dem Luxus in seinem Vorgehen nach. Der Gebildete, der sich im traditionellen Kanon auskennt, zu dem der Text gehört, begibt sich sogar in die Gegend von Peking, wohin die Zentri-fuge der Beweisführung ohne Rücksicht auf die Kosten transportiert wurde. Wir werden aber ebenfalls, und dazu weit billiger, dorthin versetzt, wenn wir sehen, wie eine Bronze, die bei der geringsten Berührung mit Gedanken einen Glockenton von sich gibt, sich in eine Art Scheuerlappen verwandelt, mit dem die Tafel des konsternierendsten englischen Psychologismus gesäubert wird. Nicht ohne diese – hélas! – sogleich mit der Hirnhaut des Autors zu identifizieren, die allein von einem Objekt und von ihm selber übrig bleibt nach vollendeter Ausschöpfung des Sinns des einen und des *bonsens* des andern.

noch nicht ganz aufgehört hat in dem richtigen Gefühl, daß sein Wohlverhalten nur von ihr her seinen Wert hat. Hier ist sie, die andere Illustration:

HOMMES DAMES



an der man sieht – ohne daß man den Geltungsbereich des Signifikanten, um das es bei diesem Versuch geht, groß auszudehnen braucht, das heißt, indem man lediglich auf der Seite der Namen eine Verdoppelung vornimmt durch die einfache Aneinanderfügung zweier sich dadurch in ihrer Komplementärbedeutung anscheinend befestigender Begriffe –, wie der Überraschungseffekt aus dem plötzlichen unerwarteten Niederschlag des Sinns entsteht: im Bild nämlich von zwei identischen Türen, welche mit dem einem abendländischen Menschen für die Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse außer Haus zur Verfügung stehenden geheimen Örtchen den Imperativ symbolisieren, den dieser Mensch mit der großen Mehrheit der primitiven Gesellschaften zu teilen scheint und der sein öffentliches Leben den Gesetzen der unionalen Segregation unterwirft.

Das haut nicht nur mit einem Tiefschlag die Nominalismusdebatte um, sondern zeigt auch, wie das Signifikante tatsächlich ins Signifizierte eingeht, in einer Form nämlich, die, da sie keine immaterielle ist, die Frage nach seinem Platz in der Realität aufwirft. Denn das blinzeln- und Auge eines Kurzstichtigen würde, wenn es an die Emailleschildchen, die es auf sich ziehen, näher heranrücken muß, sich vielleicht mit Recht fragen, ob es gerade darin das Signifikante zu sehen habe, dessen Signifikat in diesem Falle von der feierlichen Doppelprozession im oberen Teil des Schiffs die letzten Ehren erwiesen würden.

Aber kein konstruiertes Beispiel vermöchte an Prägnanz dem gleichzukommen, was man im Erlebnis der Wahrheit findet. Gleichwohl bin ich nicht unzufrieden, gerade dieses Beispiel angeführt zu haben: denn es rief bei jemandem, der meines ganzen Vertrauens würdig ist, eine Kindheitserinnerung wach, die ich, glücklich, daß sie auf diese Weise zu mir gelangt ist, am besten hier einfüge.

Ein Zug läuft in einen Bahnhof ein. Ein kleiner Junge und ein kleines

Mädchen, Bruder und Schwester, sitzen in einem Abteil an der Fensterseite, und zwar einander gegenüber. Nun sehen sie eine Kette von Gebäuden vorübergleiten an einem Bahnsteig, an dem der Zug hält: «Schau, wir sind in Frauen!», sagt der Bruder. «Dummkopf!», erwidert darauf seine Schwester «siehst du denn nicht, daß wir in Männer sind!»

Abgesehen davon, daß in dieser Geschichte die Bahngelaise den Balken des Saureschen Algorithmus materialisieren in einer Form, die wohl angetan scheint, glauben zu machen, daß ihr Widerstand anders als dialektisch sein kann, müßte man, das ist wohl das treffende Bild, nicht die Augen vor Löchern haben, um hier nicht die Plätze durcheinanderzubringen, die jeweils dem Signifikanten und dem Signifikat zukommen, und um nicht zu merken, von welch strahlendem Zentrum aus der erste sein Licht in die Finsternis der unvollendeten Bedeutungen wirft. Denn er wird den Dissens,¹⁵ der nur ein animalischer und ein dem Vergessen der Naturnebel geweiheter ist, in die maßlose Gewalt des ideologischen Kriegs einführen, die unausweichlich ist für die Familien und eine Störung der Götter. Von nun an werden Männer und Frauen für diese Kinder zwei Vaterländer sein, denen ihre Seelen mit jeweils einem abweichenden Flügel entgegenziehen, und über die ein Bündnis zu schließen ihnen um so mehr unmöglich sein wird, als keiner von beiden, da sie wahrlich ein und dasselbe sind, auf den Vorrang des einen ausweichen kann, ohne an die Ehre des anderen zu rühren. Halten wir hier ein. Es ist wie in der Geschichte Frankreichs. Zu Recht menschlicher, wie man sich ihrer hier entsinnt, als diejenige Englands, die bestimmt ist, vom runden aufs spitze Ende des Eies von Altmeister Swift zu kullern.

Zu beachten bleibt, über welches Trittbrett und welchen Gang das S des Signifikanten, das hier sichtbar wird in den Pluralen^{15a}, mit denen es seine Aufnahme jenseits des Fensters zentriert, hinweg muß, um seine Schleifen in die Röhren zu leiten, durch die diesseits gleich warmer und kalter Luft Empörung und Verachtung pfeifen.

Eines ist sicher: Dieser Zugang darf auf keinen Fall irgendwelche Bedeutung mit sich führen, soll ihm der Algorithmus $\frac{S}{j}$ mit seinem Balken entsprechen. Denn es kann dieser Algorithmus, sofern er selbst nur

¹⁵ A. d. Ü.: *Dissension*. Großschreibung im Original.

^{15a} A. d. Ü.: *Hommes / Dames* im Französischen.

reine Funktion des Signifikanten ist, an dieser Übertragung nur eine Signifikantenstruktur aufzuzeigen.

Die Struktur des Signifikanten aber ist darin zu sehen, daß er artikuliert ist, was ja ganz allgemein von der Sprache gilt.

Das besagt, daß seine Einheiten, von welchem Gesichtspunkt aus man deren reziproke Überlagerungen und zunehmende Einschließungen auch verzeichnen mag, einer doppelten Bedingung unterworfen sind: Sie sind zurückführbar auf letzte differenzielle Elemente, und diese wiederum setzen sich zusammen nach den Gesetzen einer geschlossenen Ordnung.

Diese Elemente sind nach der entscheidenden Entdeckung der Linguistik die *Phoneme*, wobei mit dem Terminus freilich nicht eine *phonetische* Konstanz in der Modulationsvielfalt gemeint ist, sondern das synchrone System differenzieller Kopplungen, das zur Unterscheidung einzelner Wörter in einer gegebenen Sprache notwendig ist. Daran sieht man, daß ein wesentliches Element im Sprechen selbst vorherbestimmt war, in die beweglichen Charaktere zu schlüpfen, die, wo Didots und Garamonds ganz unten im Setzerkasten zusammenrücken, das, was wir Buchstabe, Letter, nennen, gültig vorstellen, das heißt die essentiell lokalisierte Struktur des Signifikanten.

In der zweiten Eigenschaft des Signifikanten: sich zusammenzusetzen nach den Gesetzen einer geschlossenen Ordnung, zeigt sich die Notwendigkeit eines topologischen Substrats, was der von mir für gewöhnlich verwendete Terminus «signifikante Kette» approximativ erfaßt: Ringe, die in einer Kette sich in den Ring einer andern Kette einfügen, die wieder aus Ringen besteht.

Dies sind die Strukturbedingungen, die – als Grammatik – die Ordnung der konstitutiven Überlagerungen des Signifikanten bis zu dem Satz unmittelbar übergeordneten Einheit, und die – als Lexikon – die Ordnung der konstitutiven Einschließungen des Signifikanten bis zur verbalen Rede bestimmen.

Mit Leichtigkeit läßt sich daran, wie diese zwei Versuche, den Sprachgebrauch zu verstehen, an Grenzen stoßen, ersehen, daß allein die Korrelationen von Signifikant zu Signifikant einen Maßstab abgeben für jede Suche nach Bedeutung, was sich zeigt in dem Begriff der *Verwendung* eines Taxiems oder Semantems, ein Begriff, der auf Kontexte verweist, die graduell gerade über den betreffenden Einheiten liegen. Man darf jedoch nicht schon deshalb, weil die Versuche der Grammatik und des Lexikons sich an einer bestimmten Grenze erschöpfen, anneh-

men, die Bedeutung regiere jenseits davon ungeteilt. Das wäre ein Irrtum.

Das Signifikante antizipiert seiner Natur nach nämlich immer den Sinn, indem es in gewisser Weise in seinem Vorfeld seine Dimension aufzut. Das kann man an der Art Sätze sehen, die vor der signifikativen Wendung abbrechen: Niemals werde ich..., Immer ist es..., Vielleicht auch... Diese haben darum nicht weniger Sinn, und sie haben diesen Sinn um so zwingender als dieser sich darin begnügt, auf sich warten zu lassen¹⁶.

Ebenso verhält es sich mit jenem Phänomen, das diese Sätze allein durch die Rückwirkung eines *Aber* aufscheinen läßt, schön wie Sulamit, sitz sam wie ein Blumenmädchen, die Negerin für die Hochzeit auf- und vorbereitend und die Armut für den Meistbietenden.

Man kann also sagen, daß der Sinn in der Signifikantenkette *insitiert*, daß aber nicht ein Element der Kette seine *Konsistenz* hat in der Bedeutung, deren es im Augenblick gerade fähig ist.

Es drängt sich also der Gedanke auf, daß das Signifizierte unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet – was F. de Saussure an einem Bild illustriert, das den zwei Windungen des Oberen und des Unteren Waisers gleicht, wie sie auf den Miniaturen der Genesishandschriften dargestellt sind. Ein doppelter Fluß, der markiert ist von feinen Regenstreifen, wodurch sich punktierte vertikale Linien bilden, die die korrespondierenden Segmente eingrenzen.

Dagegen wäre die Erfahrung anzuführen, die mich zu einem bestimmten Zeitpunkt in meinem Seminar über die Psychosen von «Abheftungsstellen» («Polsterknöpfen») sprechen ließ, die in diesem Schema benötigt werden, soll der Vorherrschaft des Buchstabens Rechnung getragen werden in der dramatischen Transformation, die der Dialog im Subjekt ins Werk setzen kann¹⁷.

Aber die Linearität, die F. de Saussure als konstitutiv ansieht für die

¹⁶ Damit eröffnet uns die in dieser Form auftretende verbale Halluzination manchmal einen bisher verfehlten, weil unbemerkten Kommunikationsweg zur Freudischen Struktur der Psychose (Seminar des Jahres 1955/56).

¹⁷ Wir taten dies am 6. Juni 1956 anhand der ersten Szene der *Athalie*, wobei wir zugeben, daß eine Anspielung auf die «Edelhurei» Racinescher Heldinnen, die ein *high brow*-Kritiker in *New Statesman and Nation* gemacht hatte, dabei nicht ohne Einfluß war, hat sie uns doch veranlaßt, uns einmal nicht auf die wilden Dramen Shakespeares zu beziehen, wie es im analytischen Milieu Zwang geworden ist, und was so etwas wie die Seite für die Wilden darstellt.

Kette des Diskurses, konform zu seiner Aussendung durch eine einzige Stimme und in der Horizontale, wie er sich in unserer Schrift niederschreibt, ist, wenn auch notwendig, so doch durchaus nicht zureichend. Denn sie bestimmt die Diskurskette nur in der Richtung, die diese in der Zeit orientiert, wobei sie sogar als signifikanter Faktor in allen Sprachen aufzufassen wäre, in denen: (Peter schlägt Paul) ihre Zeit umkehrt, indem sie ihre Terme umdreht.

Es genügt aber, der Poesie zu lauschen, was F. de Saussure ohne Zweifel tat¹⁸, damit eine Vielstimmigkeit sich vernehmen läßt, und ein jeder Diskurs sich ausrichtet nach den verschiedenen Dimensionen einer Partitur.

Tatsächlich gibt es keine signifikante Kette, die, gleichsam an der Interpunktion jeder ihrer Einheiten eingehängt, nicht alles stützen würde, was sich an bezeugten Kontexten artikuliert, sozusagen in der Vertikalen dieses Punktes.

So sehen wir, wenn wir unser Wort: *arbre* (Baum) wieder aufgreifen, und zwar nicht mehr in seiner nominalen Vereinzelung, sondern an einer dieser Interpunktionen, daß wir es nicht allein der Tatsache, daß das Wort *barre* (Balken) sein Anagramm ist, zu verdanken haben, daß es den Balken des Saussureschen Algorithmus durchbricht.

Denn aufgeteilt auf das doppelte Spektrum der Vokale und Konsonanten, nennt es mit dem Robber und der Platane die Bedeutungen, mit welchen es in unserer Flora beladen ist: Kraft und Herrlichkeit. Indem es alle symbolischen Kontexte anzieht, in denen es im Hebräisch der Bibel erscheint, errichtet es auf einem baumlosen Hügel den Schatten des Kreuzes. Es reduziert sich dann auf das große Y als Zeichen für die Dichotomie, das ohne das Bild, das als Ausschmückung in den Wapenbüchern vorkommt, dem Baum nichts zu verdanken hätte – so genealogisch es auch daher käme. Baum des Kreislaufs, Lebensbaum des Kleinhirns, Baum des Saturn oder der Diana, kristalliner Niederschlag auf einem blitzleitenden Baum, ist's eure Gestalt, die unser Schicksal zeichnet in der Schildkröten-Schale, die dem Feuer übergeben wird, oder euer Blitz, der aus einer unermeßlichen Nacht jene langsame Veränderung des Seins im *Εν πάρα* der Sprache hervorgehen läßt:

¹⁸ Die Veröffentlichung Jean Starobinskis im *Mercure de France* vom Februar 1964, die die Notizen von Ferdinand de Saussure über die Anagramme und ihre hypogrammatische Verwendung von den saturnischen Versen bis zu den Texten Ciceros zugänglich gemacht hat, gibt uns die Gewisheit, die uns seinerzeit noch gefehlt hat (1966).

Non! dit l'Arbre, il dit: Non! dans l'étincellement

De sa tête superbe

(Nein! sagt der Baum, sagt: Nein! im Glitzern seines herrlichen Haupts)

Ein Vers, den man, glauben wir, mit Recht in den mitklingenden Tönen des Worts *arbre* hören kann, wie auch den folgenden:

Que la tempête traite universellement

Comme elle fait une herbe.

(Mit dem der Sturm so universell umgeht wie mit einem Gras)¹⁹

Denn diese moderne Strophe richtet sich nach demselben Gesetz des Parallelismus des Signifikanten, dessen Zusammenklang den primitiven slawischen Heldengesang so gut wie das höchste Raffinement chinesischer Poesie regiert.

Wie man sieht in der gemeinsamen Seinsweise, derenthalben man *arbre* und *herbe* gewährt hat, damit die Zeichen des Widerspruchs erscheinen können im *dire* «Non!» und im *traiter comme* (behandeln wie) und damit durch den kategorischen Kontrast des Partikularismus der Herrlichkeit zum Allgemeinen seiner Reduktion hindurch in der Verdichtung von *tête* und *tempête* das ununterscheidbare Glitzern des ewigen Augenblicks sich vollende.

Aber all dieses Signifikante, wird man sagen, kann doch nur wirken, indem es im Subjekt gegenwärtig ist. Genau dies meine ich, wenn ich annehme, daß es auf die Ebene des Signifizierten übergegangen ist. Wichtig ist nämlich nicht, daß das Subjekt mehr oder weniger davon weiß²⁰. (Wäre *Hommes* und *Dames* in einer dem Jungen oder dem Mädchen unbekanntem Sprache geschrieben, ihr Streit wäre nur um so ausschließlicher ein Wortstreit, der aber nicht weniger die Bereitschaft zeigte, sich mit Bedeutung aufzuladen.)

Was diese Struktur der signifikanten Kette aufdeckt, ist meine Möglichkeit, genau in dem Maße, wie ihre Sprache mir und anderen Subjekten gemeinsam ist, das heißt, wie diese Sprache existiert, mich ihrer bedienen zu können um *alles andere* als das damit zu bezeichnen, was sie sagt. Diese Funktion des Sprechens verdient viel eher hervorgehoben zu werden als die Funktion der Verkleidung von (meistenfalls undefinierten) Gedanken des Subjekts: Denn sie weist den Platz auf, den dieses Subjekt einnimmt in der Suche nach dem Wahren.

¹⁹ A. d. Ü.: Paul Valéry's *Au platane* aus *Les Charmes*.

²⁰ A. d. Ü.: laut Erstdruck *sache*, nicht *cache!*

Tatsächlich genügt es mir, meinen Baum zu pflanzen im Ausdruck: Es ist zum Auf die Bäume klettern, das heißt, auf ihn das spöttische Licht zu werfen, das ein beschreibender Kontext dem Wort *arborer* (aufpflanzen) gibt, damit ich mich nicht zum Gefangenen irgendwelcher *Communiqués* über Tatsachen machen lasse, so offiziell diese auch sein mögen, und, wenn ich die Wahrheit weiß, sie trotz aller Zensur *zwischen den Zeilen* hören zu lassen allein durch den Signifikanten, den durch die Zweige des Baums hindurch meine akrobatischen Anstrengungen konstituieren können, welche provozierend sein können bis zur Burleske oder nur für ein geübtes Auge erkennbar, je nachdem ob ich von der Menge verstanden werden will oder von einzelnen.

Die sich dergestalt in der Sprache abzeichnende eigentliche signifikante Funktion hat einen Namen. Diesen Namen lernten wir in unserer Schulgrammatik auf jener letzten Seite, wo der Schatten Quintilians, der in einem Gespensterkapitel dazu verdammt ist, letzte Betrachtungen über den Stil anzustellen, seine Stimme erschallen zu lassen schien und drohte, uns zu angehen.

Unter den Stilfiguren oder Tropen, woraus das Verb *trouver* («finden») abgeleitet wurde, findet sich tatsächlich dieser Name. Dieser Name ist: *Metonymie*.

Wir wollen davon nur das Beispiel festhalten, das dort gegeben ist: dreißig Segel. Die Unruhe nämlich, die es in uns hervorrief durch den Umstand, daß das darin verborgene Wort Schiff²¹ seine Gegenwart zu verdoppeln schien, indem es seinen figurativen Sinn der Wiederholung selbst dieses abgedroschenen Beispiels hätte entnehmen können, verhüllte weniger jene illustren Segel als die Definition, die diese illustrieren sollten.

Wenn wir die Sache real verstehen wollen, so läßt, sagten wir uns, der fürs Ganze genommene Teil kaum eine Vorstellung davon, wie wichtig man eine Flotte nehmen muß, die diese dreißig Segel gleichwohl vorstellen sollen: daß ein Schiff nur ein Segel haben soll, ist in der Tat der ungewöhnlichste Fall.

Man erkennt daraus, daß die Verknüpfung von Schiff und Segel im Signifikanten statthat und nirgendwo sonst, und daß die Metonymie getragen wird von dem *Wort für Wort* dieser Verknüpfung²².

²¹ A. d. Ü.: *französisches bateau* bedeutet «Schiff» und «gemeinplätzig».

²² Wir wollen hier Roman Jakobson ehren, dem wir in dieser Formulierung einiges verdanken, wir meinen seine Arbeiten, die für den Analytiker jederzeit eine Hilfe zur

Wir bezeichnen damit den ersten Abhang (*versant*) des Wirkungsfeldes, das der Signifikant konstituiert, damit der Sinn darin Platz habe.

Nennen wir den anderen. Es ist die *Metapher*. Wir wollen sie sogleich illustrieren: Das Wörterbuch von Quillet schien mir geeignet, ein Muster zu liefern, das man nicht verdächtigen konnte ausgewählt zu sein, und ich suchte denn auch nicht lange nach der Farce und nahm den wohlbekanntesten Vers von Victor Hugo:

*Sa gerbe n'était pas avarié ni haineuse...*²³

(Seine Garbe war nicht geizig, noch von Haß erfüllt.)
mit dessen Hilfe ich seinerzeit in meinem Seminar über die Psychosen die Metapher vorgestellt hatte.

Wir sagen, daß die moderne Poesie und die surrealistische Schule uns hier einen großen Schritt vorwärts gebracht haben, indem sie zeigten, daß eine jede Konjunktion zweier Signifikanten eine Metapher konstituieren könnte, wäre nicht die Bedingung der größten Disparität der bezeichneten Bilder gefordert zur Produktion des poetischen Funkens, anders gesagt: damit die metaphorische Schöpfung stattfinden kann. Sicher, diese radikale Position gründet sich auf die Erfahrung der sogenannten automatischen Niederschrift, auf die man sich nicht einge-

Strukturierung seiner Erfahrung darstellen und die jene «persönlichen Mitteilungen» überflüssig machen, die wir so gut wie einer vorzeigen könnten.

In dieser indirekten Huldigungsform erkennt man tatsächlich den Stil des unsterblichen Paares Rosenkranz und Guldentern, das untrennbar ist, einmal wegen der Nichtvollendetheit seines Schicksals, das nach demselben Prozess abläuft wie Jean-Paul's Messer, dann aber auch aus dem von Goethe hervorgehobenen Grund, aus dem allein die Gesellschaft schlechthin (Wilhelm Meisters Lehrjahre, 5. Buch, 5. Kap., Hamburger Ausgabe Bd. VII, S. 299f.) (a), ich meine die I. P. A.

In diesem Kontext ist man dem Autor von «Some remarks on the role of speech in psycho-analytic technique» (I. J. P. Nov./Dez. 1956, XXXVII, 6, p. 467) zu Dank verpflichtet, weil er hervorgehoben hat, daß diese auf einer Arbeit von 1952 «basieren». Man kann es sich auf die Weise tatsächlich erklären, warum von den seither erschienenen Arbeiten nichts aufgenommen wurde. Gleichwohl kennt sie der Autor, da er mich als ihren Editor zitiert (Sic. Ich weiß, was das heißt, Editor).

(a) Man müßte die ganze Stelle bei Goethe destillieren: «Dieses leise Auftreten, dieses Schmiegen und Biegen, dies Jasagen, Streicheln und Schmeicheln, diese Behendigkeit, dies Schwänzeln, diese Allheit und Leerheit, diese rechtliche Schurkrei, diese Unfähigkeit, wie kann sie durch *einen* Menschen ausgedrückt werden? Es sollten ihrer wenigstens ein Dutzend sein, wenn man sie haben könnte; denn sie sind bloß in Gesellschaft etwas, sie sind die Gesellschaft...»

²³ A. d. Ü.: Aus dem Gedicht «*Booz endormi*» (*La Légende des Siècles*).

lassen hätte ohne die Zuversicht, die ihre Pioniere in der Freudsehen Entdeckung zu haben glaubten. Ihr Merkmal ist aber die Konfusion geblieben, denn die Lehre ist falsch.

Der schöpferische Funke der Metapher entspringt nicht der Vergewärtigung zweier Bilder, das heißt zweier gleichermaßen aktualisierter Signifikanten. Er entspringt zwischen zwei Signifikanten, deren einer sich dem andern substituiert hat, indem er dessen Stelle in der signifikanten Kette einnahm, wobei der verdeckte Signifikant gegenwärtig bleibt durch seine (metonymische) Verknüpfung mit dem Rest der Kette.

Ein Wort für ein anderes ist die Formel für die Metapher, und wenn Sie Poet sind, bringen Sie, indem Sie sich ein Spiel daraus machen, einen ununterbrochenen Strom hervor, ein betörendes Gewebe von Metaphern. Den Effekt der Trunkenheit eines Dialoges, den Jean Tardieu unter diesem Titel komponiert hat, erzielen Sie dann allein durch die Offenbarung der radikalen Überflüssigkeit jeglicher Bedeutung für die vollkommen überzeugende Darstellung der bürgerlichen Komödie. Es ist klar, nicht das geringste Licht fällt auf den Vers von Hugo, wenn man feststellt, eine Garbe sei weder geizig noch von Haß erfüllt und zwar deswegen, weil es keine Frage ist, ob sie diese Attribute nun verdient oder nicht verdient, da ja beides mit ihr zusammen Eigenschaften sind von Booz, der Gebrauch macht von ihnen, indem er über die Garbe verfügt, ohne sie an seinen Gefühlen teilhaben zu lassen.

Wenn seine Garbe auf Booz verweist, wie es nun tatsächlich der Fall ist, so deshalb, weil sie sich ihm in der signifikanten Kette substituiert, an eben der Stelle, die sie um einen Grad erhöht durch den Wegfall von Geiz und Haß erwartete. Jedoch von Booz hat die Garbe diesen Platz nun gereinigt, denn er ist jetzt hinausgestoßen in die Finsternis, wo Geiz und Haß in der Hohlform ihrer Negation hausen.

Aber da nun einmal *seine* Garbe dergestalt seinen Platz usurpiert hat, kann Booz nicht auf ihn zurückkehren, weil der winzige Faden des kleinen *seiz*, der ihn noch daran bindet, ein Hindernis mehr ist, das seine Rückkehr an einen Besitztitel heftet, der ihn aus Geiz und Haß nicht herauskommen ließe. Sein behaupteter Großmut sieht sich auf *weniger als nichts* reduziert durch die Freigebigkeit der Garbe, die, weil sie aus der Natur kommt, unsere Zurückhaltung und Ablehnung nicht kennt und noch in ihrer Häufung verschwendend bleibt für unser Maß. Wenn aber in dieser Verschwendung der Geber mit der Gabe verschwand, so nur, damit er auftauche im Umkreis der Figur, an der er

zunichte ward. Denn das Strahlen der Fruchtbarkeit kündigt die Über-raschung an, die das Gedicht feiert: das Versprechen seiner künftigen Vaterschaft, das der Greis in einem wehevollen Kontext entgegen-nimmt.

Zwischen dem Signifikanten des Eigennamens eines Menschen also und dem Signifikanten, der diesen metaphorisch außer Kraft setzt, ent-steht der poetische Funke, der hier um so wirksamer die Bedeutung der Vaterschaft realisiert als er jenes mythische Ereignis reproduziert, an dem Freud – im Unbewußten jedes Menschen – den Weg des Vater-mysteriums rekonstruiert hat.

Die moderne Metapher weist keine andere Struktur auf. Deswegen läßt der Ausruf:

L'amour est un caillou riant dans le soleil

(Die Liebe ist ein Kiesel, der in der Sonne lacht)

die Liebe neu in einer Dimension entstehen, von der ich sagen konnte, sie erschiene mir haltbar gegenüber ihrem Abgleiten ins Trugbild eines narzißtischen Altruismus, das immer droht.

Man sieht, die Metapher hat ihren Platz genau da, wo Sinn im Un-sinn entsteht, das heißt an jenem Übergang, der in umgekehrter Richtung genommen, wie Freud entdeckt hat, jenem Wort Raum gibt, das im Französischen «das Wort» par excellence ist, das Wort, für das kein anderer als der Signifikant des *esprit*²⁴ die Patenschaft übernimmt, wor-an sich begreifen läßt, daß der Mensch sogar noch seinem Schicksal Hohn spricht durch den Spott des Signifikanten.

Aber – um von hieraus darauf zurückzukommen – was findet der Mensch in der Metonymie, wenn's mehr sein soll als nur die Macht, die Hindernisse der gesellschaftlichen Zensur aus dem Weg zu räumen? Manifestiert diese Form, die der Wahrheit ihr Feld in ihrer Unter-drückung gibt, nicht eine gewisse Knechtschaft, die ihrer Darstellung inhärent ist?

Man wird mit Gewinn das Buch lesen, in welchem Leo Strauss, indem er das Asyl des klassischen Bodens all jenen anbietet, die die Freiheit gewählt haben, über die Beziehungen meditiert, die die Schreibkunst

²⁴ Es ist dies tatsächlich das Äquivalent zum deutschen Ausdruck «Witz», mit dem Freud die Perspektive seines dritten grundlegenden Werks über das Unbewußte eröffnet hat. Lehrreich sind die Schwierigkeiten, im Englischen ein Äquivalent zu finden: *Wit*, das belastet ist durch die Diskussion von Davenant und von Hobbes bis Pope und Addison, tritt seine wesentlichen Qualitäten an das Wort *humor* ab, was etwas anderes ist. Bleibt *pun*, das aber zu begrenzt ist.

zur Verfolgung unterhält²⁵. Indem er auf das Genaueste die Art Konnatalität untersucht, die die besagte Kunst an diese Bedingung bindet, läßt er jenes Erwas aufscheinen, das seine Form aufzwingt in der Wirkung, die die Wahrheit auf das Begehren ausübt.

Spüren wir indessen nicht, daß, indem wir den Wegen des Buchstabens gefolgt sind, um die Freudsche Wahrheit einzuholen, wir brennen^{25a}, und daß sein Feuer um sich greift!

Sicher, man sagt, der Buchstabe tötet und Geist macht lebendig. Wir schließen uns nicht aus von dieser Konvention, zumal wir hier irgendwo ein edles Opfer zu begrüßen hatten, das den Irrtum beging, im Buchstaben zu suchen, aber wir fragen auch, wie der Geist ohne den Buchstaben leben könnte. Die Ansprüche des Geistes würden auch dann unangefochten bleiben, wenn der Buchstabe nicht die Probe abgelegt hätte davon, daß er alle seine Wahrheitswirkungen im Menschen tätigt, ohne daß der Geist auch nur das geringste damit zu schaffen hat.

Dies hat sich Freud offenbart, und Freud nannte seine Entdeckung das Unbewußte.

II. Der Buchstabe im Unbewußten

Auf jeder dritten Seite im Werk Freuds finden wir philologische Bezugnahmen; jede zweite Seite führt uns logische Folgerungen vor; überall zeigt sich eine dialektische Auffassung der Erfahrung, wobei die sprachliche Analytik um so mehr sich ausprägt, je direkter das Unbewußte dabei ins Spiel kommt.

So handelt die «Traumdeutung» Seite für Seite von nichts anderem als dem, was wir den Buchstaben des Diskurses nennen, im Hinblick auf seine Textur, seine Verwendungen, seine Immanenz in der hier in Frage stehenden Materie. Denn dieses Buch eröffnet mit dem Werk seinen Königsweg zum Unbewußten. Wir wissen das von Freud selbst, der es uns mit Erstaunen mitteilt, als er das Buch in den ersten Tagen des

²⁵ *Persecution and the art of Writing* by Léo Strauss, The free Press, Glencoe, Illinois.
^{25a} A. d. U.: entspricht dem «Heiß» in dem Spiel, bei dem es gilt, immer näher an einen gesuchten Gegenstand heranzukommen.

Jahrhunderts²⁶ uns vorlegt. Darin bestätigt sich nur, was er bis zum Ende verkündet hat: In dem Es geht ums Ganze seiner Mitteilung ist das Ganze seiner Entdeckung.

Die erste ausdrückliche Bestimmung gleich im Eingangskapitel – denn diese Mitteilung leidet keinen Aufschub – besagt, daß der Traum ein Rebus sei. Und Freud präzisiert, daß diese Bestimmung, wie ich zu Anfang gesagt habe, buchstäblich aufzufassen sei. Im Traum nämlich verfolgen wir die Einwirkungen eben der verbuchstäblichenden (oder anders gesagt: phonematischen) Struktur (*structure littéraire*), in welcher sich der Signifikant im Diskurs artikuliert und sich analysieren läßt. Wie die in der Natur nicht vorkommenden Bilder des Bootes auf dem Dach oder des Mannes mit dem wegpostrophierten Kopf, auf die Freud ausdrücklich hinweist, sind die Bilder des Traums nur in ihrem Signifikantenwert zu nehmen, das heißt nur so weit wie sie die Möglichkeit eröffnen, den «Spruch» des Traumrebus nachzubuchstabieren. Diese die Operation des Lebens ermöglichende Sprachstruktur steht am Anfang der «Traumsignifikanz», «Traumdeutung»²⁷.

Freud führt auf unterschiedliche Weise vor, daß dieser Signifikantenwert des Bildes nichts zu tun hat mit seiner Bedeutung, und beruft sich dabei auf die ägyptischen Hieroglyphen, wo es lächerlich wäre, aus der Häufigkeit des Geiers oder des Kükens, die den Buchstaben Alef und den Buchstaben Waw darstellen, womit eine Form des Verbs «sein» und dessen Plurale ausgedrückt werden, abzuleiten, der Text habe auch nur im geringsten etwas mit diesen Vogelarten zu tun. Freud orientiert sich an gewissen Verwendungen des Signifikanten in dieser Schrift, die aus der unsern verschwunden sind, so am Gebrauch des Determinativums²⁸, das den Exponenten einer kategorialen Form der buchstäblichen Darstellung eines verbalen Begriffs beifügt. Er tut dies, um uns besser an den Umstand heranzuführen, daß wir in der Schrift stehen, in der selbst das vermeintliche «Ideogramm» ein Buchstabe ist. Indessen braucht es noch nicht einmal die gewöhnliche Verwirrung hinsichtlich dieses Terminus, damit im Kopf des linguistisch nicht

²⁶ Vgl. die Korrespondenz, vor allem die Nr. 107 und 119 der von seinen Herausgebern ausgewählten Briefe.

²⁷ A. d. U.: Im Original lautet die Passage: «est au principe de la *signifiance du rêve*, de la *Traumdeutung*.»

²⁸ A. d. U.: Das Determinativ ist ein Zeichen in der ägyptischen und sumerischen Bilderschrift, das bestimmt, zu welcher Bedeutungskategorie das betreffende Wort zu rechnen ist. Vgl. S. Freud, G. W., Bd. XI, S. 236.

geschulten Psychoanalytikers das Vorurteil eines Symbolismus herrscht, der sich aus der Analogie mit der Natur, das heißt aus dem kognitiven Bild des Instinkts herleitet. So sehr, daß es außerhalb der französischen Schule, die hier standhält, auf der Tagesordnung ist: Im Kaffeesatz lesen ist nicht in den Hieroglyphen lesen, wodurch ich mich veranlaßt sehe, eine Technik an ihre Prinzipien zu erinnern, deren Wege durch nichts gerechtfertigt wären, hätte sie nicht das Unbewußte fest im Auge.

Man muß sagen, daß dies nur mit Mühe akzeptiert wird, und daß die geistige Untugend, die wir weiter oben angeklagt haben, sich einer solchen Beliebtheit erfreut, daß man vom Psychoanalytiker von heute eher erwarten kann, daß er zugibt, er dekodiere, als daß er sich entschließen könnte, mit Freud die nötigen Stationen zurückzulegen (biegen Sie ab bei der Statue von Champollion, sagt der Fremdenführer), um zu verstehen, daß er entziffert: was sich vom ersten unterscheidet durch den Umstand, daß ein Kryptogramm alle seine Dimensionen nur besitzt, wenn es einer verlorenen Sprache angehört.

Diese Stationen zurücklegen heißt trotzdem nichts anderes als: in der «Traumdeutung»²⁹ fortzufahren.

Die Entstellung³⁰, im Französischen *transposition*, in der Freud die allgemeine Vorbedingung der Traumfunktion aufzeigt, ist, was wir weiter oben mit Saussure als Gleiten des Signifikats unter dem Signifikanten bezeichnet haben, das im Diskurs immer (auf, wohlgehemmt, unbewußte Weise) wirksam ist.

Es finden sich hier aber beide Abhänge der Einwirkung des Signifikanten auf das Signifizierte.

Die Verdichtung, im Französischen *condensation*, meint die Überbelastungsstruktur der Signifikanten, in der die Metapher ihr Feld einnimmt, wobei der Name («Verdichtung») darauf hinweist, daß dieser Mechanismus von der Natur der Poesie ist, und zwar soweit, als er deren eigentlich traditionelle Funktion einschließt.

Die Verschiebung, im Französischen *déplacement*, was dem deutschen Ausdruck näher kommt, ist dieses Umstellen der Bedeutung, das die Metonymie zeigt, und das seit seinem Erscheinen bei Freud als jenes Mittel des Unbewußten gedacht wird, das am besten geeignet ist, die Zensur zu umgehen.

²⁹ A. d. Ü.: Deutsch im Original.

³⁰ A. d. Ü.: «Entstellung», im folgenden «Verdichtung», «Verschiebung», «Traumarbeit», «Rücksicht auf Darstellbarkeit» bringt das Original auf Deutsch.

Was unterscheidet diese zwei Mechanismen, die in der Traumarbeit eine herausragende Rolle spielen, von ihrer homologen Funktion im Diskurs? Nichts außer einer Bedingung, unter der das signifikante Material steht, die sogenannte «Rücksicht auf Darstellbarkeit». Diese Bedingung bildet eine Beschränkung, die sich im Innern des Systems der Schrift auswirkt, allerdings ohne dieses aufzulösen in einer figurativen Semiotologie, in der es wieder mit den Erscheinungen des natürlichen Ausdrucks zusammenfielen. Vielleicht wären in diesem Zusammenhang die Probleme verschiedener Arten von Bilderschrift aufzuklären, die man allein aus dem Umstand, daß man sie in der Schrift als unvollkommen aufgegeben hat, nicht als bloße Entwicklungsstadien betrachten darf. Der Traum scheint uns vielmehr jenem Gesellschaftsspiel zu gleichen, bei dem man auf einem Schemel stehend den Zuschauern einen bekannten Anspruch oder die Abwandlung eines solchen zu erraten gibt allein mit Hilfe einer stimmigen Darstellung. Daß der Traum über das Sprechen verfügt, ändert daran nichts, denn für das Unbewußte ist dieses nur ein Inszenierungselement wie die anderen. Genau dann, wenn sowohl das Spiel als auch der Traum sich daran stoßen, daß das taxematische Material zur Darstellung der logischen Figuren der Kausalität, des Widerspruchs, der Hypothese usw. fehlt, zeigt sich, daß sowohl das eine wie der andere ein Geschäft der Schrift und nicht der Pantomime sind. Die subtilen Vorgehensweisen, die der Traum ergreift, um dennoch diese logischen Artikulationen auszudrücken, und zwar weniger künstlich, als es das Spiel für gewöhnlich tut, bilden bei Freud den Gegenstand einer besonderen Untersuchung, die einmal mehr bestätigt, daß die Traumarbeit den Gesetzen des Signifikanten folgt.

Den Rest der Bearbeitung bezeichnet Freud als sekundär, handelt es sich doch um Phantasien oder Tagträume³¹, wie Freud sie nennt, wenn er ihre Funktion bezeichnen will, die auf Wunscherfüllung hinausläuft. Ihr Unterscheidungsmerkmal, vorausgesetzt daß diese Phantasien unbewußt bleiben können, ist tatsächlich ihre Bedeutung. Von ihnen sagt Freud, daß es ihr Platz im Traum ist, entweder in ihm als signifikante Elemente für die Aussage des Traumgedankens³² genommen zu werden, oder der hier in Frage stehenden sekundären Bearbeitung zu dienen, das heißt einer Funktion, die, wie er sagt, «von unserem wachen

³¹ A. d. Ü.: Das deutsche Wort ist im Original beigefügt wie auch «Wunscherfüllung» im gleichen Satz.

³² A. d. Ü.: Deutsch beigefügt.

Denken nicht zu unterscheiden»³³ ist. Von den Wirkungen dieser Funktion kann man keine bessere Vorstellung geben, als wenn man sie mit Farbtupfen vergleicht, die bald hier bald dort auf eine Schablone gebracht werden und so auf einer bildlichen Darstellung die in sich recht widerborstigen Klischees von einem Bilderrätsel oder von Hieroglyphen erscheinen lassen.

Ich entschuldige mich, daß ich selbst nur den Text nachzubuchstabieren scheine; ich tue das nicht nur deswegen, weil ich zeigen will, was zu gewinnen ist, wenn man sich entschließt, nichts davon wegzulassen. Ich tue es, um auf erste fundamentale und nie widerrufene Bestimmungen zu begründen, was in der Psychoanalyse sich zugetragen hat.

Von Beginn an hat man die konstituierende Rolle des Signifikanten im Status des Unbewußten verkannt, die Freud von vornherein sehr exakt formalisiert hat.

Dies aus einem doppelten Grund, wobei der am wenigsten auffallende natürlich der ist, daß diese Formalisierung für sich allein nicht hinreichte, die Instanz des Signifikanten erkennen zu lassen; sie war zur Zeit des Erscheinens der «Traumdeutung»³⁴ den Formalisierungen der Linguistik weit voraus, denen sie, wie man ohne Zweifel zeigen könnte, allein durch ihr Wahrheitsgewicht, den Weg gebahnt hat.

Der zweite Grund ist letztlich nur die Rückseite des ersten, denn wenn die Psychoanalytiker ausschließlich von den im Unbewußten aufgefundenen Bedeutungen fasziniert waren, so deshalb, weil diese ihren geheimsten Reiz aus der Dialektik bezogen haben, die ihnen immanent schien.

Wie ich für mein Seminar gezeigt habe, war es notwendig, die immer mehr sich überstürzenden Auswirkungen dieser Einseitigkeit ins rechte Geleise zurückzubringen, und nur daraus erklären sich die offenkundigen Schwänks oder besser gesagt die Kursänderungen, die Freud durch seine dringlichste Sorge, das Überleben seiner Entdeckung abzusichern, mit den ersten Umarbeitungen, die sie den Kenntnissen aberlangte, seiner Lehre im Verlauf ihrer Entfaltung glaubte mit auf den Weg geben zu müssen.

Denn in dem Fall, in dem er war, ich wiederhole es: nichts zu haben, was, auf seinen Gegenstand antwortend, eben dem Stand wissenschaftlicher Erkenntnis entsprochen hätte, hat er wenigstens diesen

³³ A. d. Ü.: «von unserem wachen Denken nicht zu unterscheiden» ist beigefügt.

³⁴ A. d. Ü.: Deutsch im Original.

Gegenstand auf der Höhe seiner ontologischen Würde zu halten vermocht.

Der Rest war das Geschäft der Götter und es lief damit so, daß die Analyse heute sich ausrichter nach jenen imaginären Formen, die, wie ich gezeigt habe, als Reserve über dem Text erscheinen, den sie verstimmen – auf sie haben sich die Augen der Analytiker eingestellt: Man vermischt sie in der Trauminterpretation mit der visionären Öffnung des hieroglyphischen Vogelheges und sucht allgemeiner die Ausschöpfung der Analyse unter Kontrolle zu bringen in einer Art *scanning*³⁵ eben jener Formen, wo immer diese auftreten mögen, in der Vorstellung, daß sie die Zeugen der Ausschöpfung der Regressionen ebenso wie der Neumodellierung des «Objektbezugs» sind, in der, wie man meint, das Subjekt sich typisiert³⁶.

Die Technik, die sich auf solche Positionen beruft, mag fruchtbar sein in Hinsicht auf verschiedene Wirkungen, die hinter dem therapeutischen Schutzschild recht schwer zu kritisieren sind. Eine innere Kritik aber kann ansetzen beim flagranten Widerspruch zwischen dem Operationsmodus, auf den sich diese Technik stützt, – das heißt der analytischen Regel, deren Instrumente insgesamt, angefangen bei der «freien Assoziation», ihre Legitimation aus dem Begriff des Unbewußten beziehen, wie ihn dessen Entdecker entwickelt hat – und dem völligen Verkennen dieses Begriffs des Unbewußten, das hier herrscht. Womit die schärfsten Verfechter mit einer eleganten Wendung fertig zu werden glauben: Die analytische Regel muß um so andächtiger befolgt werden, als sie nur die Frucht eines glücklichen Zufalls ist. Anders gesagt, Freud hätte nie so recht gewußt, was er tat.

Die Rückkehr zu Freuds Text zeigt dagegen den absoluten Zusammenhang zwischen seiner Technik und seiner Entdeckung und erlaubt gleichzeitig, seinen Vorgehensweisen den gebührenden Rang zuzuweisen.

Deswegen muß jede Richtigstellung der Psychoanalyse auf die Wahrheit jener Entdeckung zurückführen, die unmöglich in ihrem Ursprungsmoment verdunkelt werden kann.

³⁵ Bekanntlich ist dies das Verfahren, durch das eine Untersuchung sich ihres Resultats vergewissert durch die mechanische Ausforschung des ganzen Gegenstandsbereichs.

³⁶ Weil die Typologie sich allein auf die Entwicklung des Organismus bezieht, verkennt sie die Struktur, der das Subjekt im Phantasma, im Trieb, in der Sublimierung unterliegt – eine Struktur, deren Theorie ich ausarbeite (1966).

In der Traumanalyse will uns Freud nichts anderes vorführen als die Gesetze des Unbewußten in ihrer allgemeinsten Gültigkeit. Ein Grund, weshalb der Traum dafür am günstigsten war, ist, wie Freud uns mitteilt, gerade der, daß er diese Gesetze ebenso beim normalen Subjekt wie beim Neurotiker enthüllt.

Aber in dem einen wie im anderen Fall hört die Wirksamkeit des Unbewußten nicht beim Aufwachen auf. Die psychoanalytische Erfahrung zeigt nicht mehr und nicht weniger, als daß das Unbewußte keine einzige unserer Handlungen aus seinem Feld entläßt. Seine Gegenwart in der psychologischen Ordnung, anders gesagt: in den Beziehungsfunktionen des Individuums, muß gleichwohl präzisiert werden: Sie ist durchaus nicht dieser Ordnung koextensiv, denn wir wissen, daß, wenn auch die unbewußte Motivation sich ebensowohl in bewußten psychischen Wirkungen wie in unbewußten psychischen Wirkungen manifestiert, man umgekehrt grundsätzlich daran erinnern muß, daß eine große Anzahl psychischer Wirkungen, die der Ausdruck «unbewußt», der den Charakter des Bewußtseins ausschließen soll, legitimerweise bezeichnet, dennoch ihrer Natur nach ohne jede Beziehung zum Unbewußten im Sinne Freuds sind. Nur durch eine mißbräuchliche Verwendung des Ausdrucks also verwechselt man psychisch und unbewußt in diesem Sinne und bezeichnet zum Beispiel eine Wirkung des Unbewußten auf das Somatische als psychisch.

Es handelt sich also darum, die Topik dieses Unbewußten zu definieren. Ich sage, es ist eben die, die definiert ist mit dem Algorithmus:

$\frac{S}{j}$

Was dieser uns über die Auswirkung des Signifikanten über das Signifikat zu sagen ermöglicht hat, stimmt überein mit seiner Umwandlung in:

$f(S) \frac{1}{j}$

Wir haben die Wirkungen der Kopräsenz nicht nur der Elemente der horizontalen signifikanten Kette, sondern auch der vertikalen Angrenzungen derselben im Signifizierten – aufgeteilt nach den zwei Grundstrukturen in der Metonymie und in der Metapher – aufgezeigt. Wir können sie so symbolisieren:

$f(S \dots S) S \cong S(-)j$

40

also die Struktur der Metonymie, die anzeigt, daß die Verbindung des Signifikanten mit dem Signifikanten die Auslassung möglich macht, durch die das Signifikante den Seinsmangel (*manque de l'être*) in die Objektbeziehung einführt, wobei es sich des Verweisungswerts der Bedeutung bedient, um sie mit dem Begehren zu besetzen, das auf diesen Mangel zielt, den es unterhält. Das Zeichen «-» zwischen () manifestiert dabei die Aufrechterhaltung des Balkens «-», der im ersten Algorithmus die Irreduzibilität bezeichnet, in der sich in den Beziehungen des Signifikanten zum Signifikat der Widerstand der Bedeutung konstituiert³⁷. Nun die Formel:

$f\left(\frac{S'}{S}\right) S \cong S(+)j$

für die Metaphernstruktur, die anzeigt, daß in der Substitution des Signifikanten durch einen Signifikanten ein Bedeutungseffekt erzeugt wird, der poetisch ist oder schöpferisch, anders gesagt: Heraufkunft der in Frage stehenden Bedeutung³⁸. Das Zeichen «+» zwischen () manifestiert hier das Überschreiten des Balkens «+» und den konstituierenden Wert, den dieses Überschreiten für das Zutagetreten der Bedeutung hat.

Dieses Überschreiten drückt die Bedingung für den Übergang des Signifikanten ins Signifizierte aus, dessen Moment ich oben bezeichnet habe, indem ich es provisorisch mit dem Platz des Subjekts vertauschte.

Bei der in dieser Weise eingeführten Funktion des Subjekts müssen wir nun einhalten; sie stellt den Kreuzpunkt unseres Problems dar.

Ich denke, also bin ich (cogito ergo sum), das ist nicht nur die Formel, in der sich, auf dem historischen Gipfel einer Reflexion auf die Bedingungen von Wissenschaft, die Verbindung zur Transparenz des transzendentalen Subjekts von seiner existentiellen Bejahung her konstituiert.

Vielleicht bin ich nur Objekt und Mechanismus (und also nichts weiter als eine Erscheinung), sicher aber insofern ich das denke, bin ich – absolut. Ohne Zweifel haben die Philosophen hier wichtige Korrekturen angebracht, namentlich daß in dem, was denkt (*cogitans*), ich mich immer nur als Objekt (*cogitatum*) konstituiere. Bleibt, daß durch diese extreme Läuterung des transzendentalen Subjekts meine existentielle

³⁷ Das Zeichen \cong bezeichnet die Kongruenz.

³⁸ S' bezeichnet in dem Kontext den produktiven Term der signifikanten Wirkung (oder Signifikanz), man sieht, daß dieser Term latent in der Metonymie, offen in der Metapher vorhanden ist.

Bindung an seinen Entwurf unumstößlich scheint, zumindest in der Form seiner Aktualität, und daß «*cogito ergo sum*» *ubi cogito, ibi sum* über jeden Einwand erhaben ist.

Das schränkt mich wohl gemerkt insoweit ein, als ich in meinem Sein nur da bin in dem Maße, wie ich denke, daß ich in meinem Denken bin; in welchem Maße ich das wirklich denke, geht nur mich etwas an und interessiert, wenn ich es sage, niemanden³⁹. Dem nun aus dem Wege gehen, indem man behauptet, es handle sich nur um philosophischen Schein, heißt einfach Zeugnis geben von Hemmung. Denn der Begriff des Subjekts ist unverzichtbar für die Handhabung einer Wissenschaft wie der Spieltheorie im modernen Sinne, deren Kalküle allen «*Subjektivismus*» ausschließen.

Es bedeutet dies auch, daß man sich den Zugang verbietet zu dem, was man das Universum Freuds nennen könnte in dem Sinne, wie man vom Universum des Kopernikus spricht. Tatsächlich hat Freud selbst seine Entdeckung mit der sogenannten kopernikanischen Revolution verglichen und hervorgehoben, daß es dabei einmal mehr um den Platz ging, den der Mensch sich im Zentrum eines Universums zumißt. Ist der Platz, den ich als Subjekt des Signifikanten einnehme in bezug auf den, den ich als Subjekt des Signifikats einnehme, konzentrisch oder exzentrisch? Das ist die Frage.

Es geht nicht darum zu wissen, ob ich von mir in einer Weise spreche, die dem, was ich bin, konform ist, sondern darum, ob ich, wenn ich darüber spreche, derselbe bin wie der, von dem ich spreche. Und es ist nichts Mißliches dabei, wenn man hier den Begriff des Gedankens einführt. Freud nämlich bezeichnet mit diesem Begriff die Elemente, die im Unbewußten, das heißt in den signifikanten Mechanismen, die ich in jenen aufgewiesenen habe, im Spiel sind.

Nichtsdestoweniger ist das philosophische *cogito* im Brennpunkt jener Täuschung, die den modernen Menschen so sicher macht, er selber zu sein in seinen Ungewisshheiten über sich selbst, sogar durch jenes Mißtrauen hindurch, das er seit langem den Fallen der Eigenliebe gegenüber zu hegen gelernt hat.

³⁹ Ganz anders verhält es sich damit, wenn ich zum Beispiel eine Frage stelle wie «*Warum Philosophen?*» und mich einfältiger gebe als ich bin, denn ich stelle damit die, für die sie sich vielleicht am meisten interessieren. A. d. Ü.: Vgl. Jean-François Revel: *Pourquoi des philosophes?*, Paris 1957.

Wenn ich nun gegen die Nostalgie, der dieses dient, die Waffe der Metonymie kehre und mich weigere, irgendwelchen Sinn jenseits der Taubologie zu suchen, und wenn ich im Namen des «*Krieg ist Krieg*» und «*ein Sou ist ein Sou*» mich entschliefse, eben nur das zu sein, was ich bin, wie werde ich mich dann von der augenscheinlichen Gewißheit losreißen, daß ich in eben diesem Akt bin?

Nicht minder kann ich, wenn ich mich auf den anderen, den metaphorischen Pol der signifikanten Suche begeben und mich bestimme, das zu werden, was ich bin, also zum Sein kommen will, oder: dazu kommen will, es zu sein (*à venir à l'être*), nicht daran zweifeln, daß ich gerade wenn ich mich dabei verliere, eben darin bin.

Gerade an den Punkten, wo die Evidenz unterwandert wird vom Empirischen, liegt der Dreh der Freudschen Wende.

Dieses signifikante Spiel von Metonymie und Metapher wird bis zu und samt seiner aktiven Spitze, die mein Begehren auf ein Nein des Signifikanten oder auf einen Seinsmangel festkittet und mein Los mit der Frage meines Schicksals verknüpft, in seiner unerbittlichen Finesse dort gespielt – und zwar bis die Partie aufgehoben wird – wo ich nicht bin, weil ich mich an dem Ort nicht festlegen kann.

Das heißt, daß wenig gesagt wurde, als ich meine Zuhörer mit den Worten stutzig machte: ich denke, wo ich nicht bin, also bin ich, wo ich nicht denke. Worte, die jedem frei aufmerksamen Ohr spürbar machen, mit welcher Wieselambiguität der Ring des Sinns auf der verbalen Schnur unserem Zugriff entflieht⁴⁰.

Man muß sagen: Ich bin nicht, da wo ich das Spielzeug meines Denkens bin; ich denke an das, was ich bin, dort wo ich nicht denke zu denken.

Zu diesem Geheimnis mit zwei Gesichtern kommt der Umstand, daß die Wahrheit sich nur evozieren läßt in jener Alibi-Dimension, durch die aller «*Realismus*» im Schaffen seine Kraft aus der Metonymie bezieht, wie jener andere, daß der Sinn sich nur jenem doppelten Knick der Metapher aufschließt, sofern man nur deren gemeinsamen Schlüssel besitzt: Das S und das J des Saussureschen Algorithmus liegen nicht auf derselben Ebene und der Mensch würde sich täuschen, wenn er meint, er sei auf ihrer gemeinsamen Achse, die nirgendwo ist.

Dies zumindest, bis Freud es entdeckt hatte. Denn wenn das, was Freud entdeckt hat, nicht genau dies ist, ist es nichts.

⁴⁰ A. d. Ü.: Ein Bild, das Lacan des öftern verwendet. S. Schriften I, S. 235, Anm. 55.

Die Inhalte des Unbewußten liefern uns in ihrer täuschenden Ambiguität keine Realität, die im Subjekt beständiger wäre als das Unmittelbare; sie beziehen ihre Kraft aus der Wahrheit und in der Dimension des Seins: *Kern unserer Wesens*, das sind Freuds eigene Worte.

Der Mechanismus eines zweifachen Abspannens bei der Metapher ist ebenderselbe wie beim Symptom im analytischen Sinn. Zwischen dem rätselhaften Signifikanten des sexuellen Traumas und dem Term, dem dieser sich dann in einer aktuellen signifikanten Kette substituirt, geht der Funke hindurch, der in einem Symptom – einer Metapher, in der das Fleisch oder die Funktion als signifikantes Element genommen werden – die Bedeutung festhält, unzugänglich dem bewußten Subjekt, in der es sich lösen kann.

Und die Rätsel, die das Begehren jeder «Naturphilosophie» aufgibt, seine Raserei, die den Abgrund der Unendlichkeit mimetisch wiederholt, die innige Verbindung, in die es die Lust zu wissen und die Lust zu herrschen mit dem Genießen bringt, diese Rätsel verdanken sich keiner anderen Regellosigkeit des Instinkts als seinem Gefangensein in den ewig auf das *Begehren nach etwas anderem* ausgerichteten Bahnen der Metonymie. Daher seine «perverse» Fixierung an denselben Anknüpfungspunkt der signifikanten Kette, an dem die Deckerinnerung sich festsetzt, an dem das faszinierende Bild des Fetisch Gestalt annimmt.

Es gibt kein anderes Mittel, die Unzerstörbarkeit des unbewußten Begehrens zu begreifen – während es kein Bedürfnis gibt, das, wenn es sich um die Sättigung gebracht sieht, nicht dahinstechen würde, im Extremfall in einer Aufzehrung des Organismus selbst. Jene Kette, die darauf *insistiert*, sich zu reproduzieren in der Übertragung, und die die Kette eines toten Begehrens ist, wohnt in einem Gedächtnis, vergleichbar dem, das man ebenso nennt bei unsern modernen Denkapparaten (die auf einer elektronischen Realisierung der signifikanten Komposition basieren).

Durch sein Symptom schreit das Subjekt die Wahrheit dessen heraus, was dieses Begehren in seiner Geschichte gewesen ist, so wie nach Christus' Wort die Steine geschrien hätten, hätten ihnen die Kinder Israels ihre Stimme geliehen.

Darum auch vermag nur die Psychoanalyse im Gedächtnis die Funktion der Wiedererinnerung genauer zu bestimmen. Verwurzelt im Signifikanten, löst sie durch das Heraufstreifen der Geschichte im Menschen die platonischen Aporien der Reminiscenz.

Es genügt, die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* zu lesen, die durch

eine Unmenge pseudobiologischer Glossen für die Menge wieder zudeckt worden sind, um festzustellen, daß Freud jeden Zugang zum Objekt von einer Dialektik der Wiederkehr abgeleitet sein läßt.

Nachdem er so vom Hölzlerlinschen *νόστος* ausgegangen war, sollte Freud weniger als zwanzig Jahre später zur Kierkegaard'schen Wiederholung kommen, das heißt sein Denken vermochte sich, indem es sich an seinem Beginn allein den einfachen aber unbeugsamen Konsequenzen der *talking cure* unterworfen hatte, niemals aus der lebhaften Dienstbarkeit zu lösen, die ihn vom königlichen Prinzip des Logos aus dahin geführt hat, die tödlichen empedokleischen Antinomien wiederzudenken.

Und wo anders als auf jenem «anderen Schauplatz», von dem als Ort des Traums er spricht, sollte man ansiedeln, daß er als Mann der Wissenschaft auf einen *Deus ex machina* zurückgriff, was nicht ganz so lächerlich ist durch den Umstand, daß sich hierbei dem Zuschauer zeigt, daß die Maschine den Regisseur selbst regiert? Obszönes und grausames Bild des Urvaters, unerschöpflich, wenn er sich loskauft in der ewigen Blindheit des Ödipus – wie anders als daß er das Haupt zu beugen hatte unter der Gewalt einer Zeugenschaft, die über seine Vorurteile hinausging, sollte man denken, daß ein Gelehrter des 19. Jahrhunderts mehr als an allem durch sein ganzes Werk hindurch an jenem *Tötem und Tabu* festgehalten hat, vor dem die Ethnologen von heute sich verbeugen wie vor dem Werden eines authentischen Mythos?

Auf eben die Notwendigkeiten, auf die der Mythos reagiert, antwortet jenes herrliche Wuchern besonderer symbolischer Schöpfungen, in welchen die Zwänge des Neuroikers bis ins Detail motiviert sind, wie das, was man die infantilen Sexualtheorien nennt.

So entwickelt der Kleine Hans – ich bringe Sie jetzt genau an den Punkt, an dem in meinem Seminar mein Kommentar zu Freud gegenwärtig sich entfaltet –, der mit fünf Jahren von seiner symbolischen Umgehung, die versagt, im Stich gelassen wird, angesichts des plötzlich für ihn aktualisierten Rätsels seines Geschlechts und seiner Existenz, unter der Anleitung Freuds und unter der Anleitung seines Vaters, der dessen Schüler ist, um den signifikanten Kristall seiner Phobie herum in mythischer Form alle möglichen Umwandlungen einer begrenzten Anzahl von Signifikanten.

Es ist dies eine Operation, in der sich zeigt, daß selbst auf dem individuellen Niveau dem Menschen die Lösung des Unmöglichen ermög-

licht wird durch die Ausschöpfung aller möglichen Formen von Unmöglichkeiten, die im signifikanten Ansatz der Lösung auftreten. Das wirft auf packende Weise Licht in das Labyrinth einer Beobachtung, deren man sich bis in die Gegenwart nur bedient hat, um Abbruchmaterial aus ihr zu gewinnen. Und es wird auch greifbar, daß in der Koextensivität der Entwicklung des Symptoms und seiner Auflösung in der Kur, sich die Natur der Neurose zeigt: Gleichviel ob Phobie, Hysterie oder Zwangsneurose, sie ist eine Frage, die das Sein für das Subjekt «von da aus stellt, wo es war, bevor das Subjekt zur Welt gekommen ist» (mit diesem Nebensatz erklärt Freud dem Kleinen Hans den Ödipuskomplex).

Es handelt sich hier um jenes Sein, das blitzartig nur für einen Augenblick in der Leere des Verbums «sein» erscheint, und von dem ich gesagt habe, daß es seine Frage für das Subjekt stellt. Was heißt das? Es stellt sie nicht *vor* dem Subjekt, weil ja das Subjekt den Platz, an dem es sie stellt, nicht einnehmen kann, aber es stellt sie *an der Stelle* des Subjekts, das heißt es stellt die Frage an dieser Stelle *mit* dem Subjekt wie man ein Problem *mit* einer Schreibfeder aufstellt oder wie der Mensch bei Aristoteles *mit* seiner Seele denkt.

Auf diese Weise⁴¹ hat Freud das Ich wieder in seine Lehre hereinkommen lassen, indem er es durch die ihm eigenen Widerstände definierte. Daß diese imaginärer Natur sind im Sinne koaptativer Trugbilder, was uns die Ethologie in den tierischen Verhaltensweisen des Paradiesens und des Kampfes zeigt, habe ich begreiflich zu machen mich bemüht in den Reduktionsformen dieser Trugbilder beim Menschen, in der narzisstischen Relation nämlich, wie Freud sie eingeführt hat und wie ich sie im *Spiegelstadium* weiter herausgearbeitet habe. Wenn Freud auch, indem er in diesem Ich die Synthese der Wahrnehmungsfunktionen ansiedelt, in welche die sensomotorischen Selektionsakte integriert sind, sich schließlich auf die Aufgabe beruft, die dem Ich traditionellerweise zugeteilt wird, nämlich die Realität zu verantworten, so bleibt diese Realität nur um so mehr eingeschlossen in die Ungewißheit des *Ich*. Denn dieses *Ich*, das man zunächst unterscheidet auf Grund der imaginären Trägheiten, die es konzentriert der Mitteilung des Unbewußten entgegenstellt, ist nur dadurch wirksam, daß es jene Verschiebung, die das Subjekt ist, mit einem Widerstand zudeckt, der dem Diskurs als solchem wesentlich ist.

⁴¹ Die folgenden zwei Absätze wurden noch einmal geschrieben (Dez. 68), allein, um sie diskursiver zu machen.

Hier liegt der Grund, weswegen eine Ausschöpfung der Abwehrmechanismen, so fühlbar sie uns ein Fenichel in seinen Technikproblemen auch macht, weil er ein Praktiker ist (wenn auch seine ganze theoretische Reduktion der Neurosen oder Psychosen auf genetische Anomalien der libidinösen Entwicklung eine Platitude ist), sich offenbart, ohne daß er davon Rechenschaft gibt, ja sogar ohne daß er sich davon Rechenschaft gibt, als die Kehrseite dessen, wovon die Mechanismen des Unbewußten die Vorderseite darstellen: Periphrase, Hyperbaton, Ellipse, Suspension, Antizipation, Retractatio, Verneinung, Exkurs, Ironie sind die Stülfiguren (Quintilians *figurae sententiarum*); Katachrese, Litotes, Antonomastie, Hypotyposis die Tropen, die als Begriffe sich am besten dazu eignen, diese Mechanismen zu bezeichnen. Genügt es, in ihnen nur simple Redeweisen zu sehen, wo sie doch die Figuren darstellen, die in der Rhetorik des Diskurses wirksam werden, der effektiv vom Analysierten gesprochen wird.

Wo sie sich darauf versteifen, die Natur des Widerstands in einer emotionalen Stetigkeit und als ein dem Diskurs Äußerliches anzusehen, zeigen die Psychoanalytiker von heute nur, daß sie von einer jener fundamentalen Wahrheiten erfaßt sind, die Freud durch die Psychoanalyse wiederaufgedeckt hat. Nämlich: daß man einer neuen Wahrheit nicht einfach ihren Platz einräumen kann, denn es geht vielmehr darum, daß wir unsern Platz in ihr einnehmen. Sie verlangt, daß man sich aufstören läßt. Es genügt nicht, sich bloß an sie zu gewöhnen. Man gewöhnt sich ans Reale. Die Wahrheit verdrängt man.

Nun ist es für den Gelehrten, für den Magier und sogar für den Medikaler speziell notwendig, daß er der einzige Wissende ist. Die Vorstellung, daß es im Innersten der einfachsten Seelen und, mehr noch, der kranken Seelen etwas gibt, das sich entfalten soll, mag gerade noch hingehen! Aber einer, der den Eindruck erweckt, er wisse genauso gut wie sie, was man davon zu denken habe... kommt uns zu Hilfe, ihr Kategorien des primitiven Denkens, des prälogischen, archaischen, magischen Denkens, die man so bequem den anderen imputieren kann. Es geht nicht an, daß diese armen Schlucker uns dergestalt außer Atem bringen, indem sie uns vor Rätseln stellen, die recht hinterhältig sind, wie sich herausstellt.

Wollte man das Unbewußte interpretieren wie Freud, so müßte man wie er eine lebende Enzyklopädie der Künste und Musen sein und zudem noch ein regelmäßiger Leser der *Fliegenden Blätter*. Und leichter wird die Aufgabe auch nicht gerade, wenn wir uns auf Gnade und Ungnade ei-

nem Faden, gesponnen aus Anspielungen und Zitaten, aus Kalauern und Zweideutigkeiten anvertrauen. Müssen wir uns berufsmäßig mit Flitterkram als Antidoton abgeben?

Es hilft nichts, man wird sich dazu entschließen müssen. Das Unbewußte ist nicht das Ursprüngliche oder das Instinktive, und an Elementarem enthält es nur die Elemente des Signifikanten.

Die Bücher, die man als kanonisch bezeichnen kann auf dem Gebiet des Unbewußten – «Die Traumdeutung», «Zur Psychopathologie des Alltagslebens» und «Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten» – sind ein einziges Netzwerk von Beispielen, dessen Entwicklung sich in den Formeln der Verknüpfung und der Substitution niederschlägt (die aufs Zehnfache gesteigert werden nur schon durch ihre besondere Komplexität und deren Bild von Freud oft neben dem Text geliefert wird), Formeln, die eben die sind, die wir vom Signifikanten in seiner Übertragungsfunktion geben. In der Traumdeutung wird der Terminus «Übertragung» genau in diesem Sinne und in dieser Funktion eingeführt, und erst später wird der Begriff verwendet zur Bezeichnung der intersubjektiven Verbindung zwischen Analysiertem und Analytiker.

Solche Diagramme sind nicht nur konstitutiv für jedes einzelne Symptom einer Neurose, sie sind auch das einzige, wodurch es möglich wird, die Thematik von deren Verlauf und Auflösung einzufassen. Die großen Analysen und Beobachtungen Freuds zeigen dies in bewundernswürdiger Weise.

Um auf ein eher begrenztes Beispiel einzugehen, das aber handlicher ist und uns unser Vorhaben noch einmal beglaubigen soll, zitiere ich den Artikel von 1927 über den Fetischismus mit dem Fall, von dem Freud dort berichtet. Es handelt sich um einen Patienten⁴², bei dem die sexuelle Befriedigung von einem bestimmten Glanz auf der Nase abhängig war, und von dem die Analyse zeigen konnte, daß er dies dem Umstand verdankte, daß seine ersten englischsprachigen Jahre seine brennende Neugier, die ihn an den Phallus der Mutter fesselte, verschoben hatten in einen Blick auf die Nase (*a glance at the nose*, nicht *shine on the nose* in der «vergessenen» Sprache der Kindheit des Subjekts), das heißt auf dies eminente Seinsverfehlen, dessen privilegierten Signifikanten Freud freilegen konnte.

Dieser Abgrund, der sich beim Gedanken auftut, daß im Abgrund sich ein Denken vernehmen läßt, hat von Beginn an den Widerstand gegen

⁴² Fetischismus, G. W., XIV, S. 311.

die Analyse wachgerufen. Und nicht, wie man sagt, daß der Sexualität im Menschen das Wort geredet wurde. Diese ist in der Literatur der Jahrhunderterte mit Abstand der häufigste Gegenstand. In der Psychoanalyse ist es auf einem sehr ulkigen Weg so weit gekommen, daß aus ihr eine moralische Instanz wurde, die Wiege und der Wartesaal, in dem man auf Opferbereitschaft und Liebenswürdigkeit wartet. Die Seele in der platonischen Fassung, die man nun einsegnet und beleuchtet, erhebt sich und fliegt schnurstracks ins Paradies.

Der unerträgliche Skandal zu der Zeit, als die Freudsche Sexualität noch nicht als heiliggesprochen galt, bestand darin, daß sie so «intellektuell» erschien. Darin erwies sie sich als würdige Komparsin all jener Terroristen, deren Verschwörungen die Gesellschaft zugrunde richten sollten.

Im Moment, wo die Psychoanalytiker sich dazu hergeben, eine wohldenkende Psychoanalyse neu zu entwerfen, deren Krönung das soziologische Gedicht vom *autonomen Ich* darstellen soll, will ich all jenen, die mich hören, sagen, woran sie die schlechten Psychoanalytiker erkennen können: Sie erkennen sie an dem Wort, mit dem sie jede technische und theoretische Anstrengung heruntermachen wollen, die die Freudsche Erfahrung in ihrer authentischen Linie verfolgt. Es ist das Wort *Intellektualisierung* – vor dem all jene einen Horror haben, die, in der Furcht lebend, den Wein der Wahrheit trinken zu müssen, auf das Brot der Menschen spucken, ohne daß übrigens ihr Geifer je etwas anderes verrichten könnte als das Geschäft der Hefe.

III. Der Buchstabe, das Sein und der andere (La lettre, l'être et l'autre)

Ist nun, was also an meiner Stelle denkt, ein anderes *Ich*? Läuft die Entdeckung Freuds hinaus auf eine Bekräftigung des Manichäismus auf der Ebene der psychologischen Erfahrung?⁴³

In Wirklichkeit ist keine Verwechslung möglich: Freuds Untersuchungen zielen nicht auf die mehr oder minder seltsamen Fälle von Doppel-

⁴³ Einer meiner Kollegen ging bis zu diesem Gedanken, indem er sich die Frage stellte, ob das Es der späteren Lehre nicht das «schlechte Ich» sei. (Man sieht, mit wem ich zusammenarbeiten hatte! 1966).

persönlichkeit. Selbst in der heroischen Epoche, von der wir eben berichtet haben, als die Sexualität sprach wie die Tiere im Märchen, hat sich niemals jene Spukatmosphäre herausgebildet, die eine solche Orientierung hätte hervorbringen müssen⁴⁴. Das dem Menschen durch Freuds Entdeckung gesetzte Ziel wurde von ihm auf dem Gipfel seines Denkens festgehalten in den bewegenden Worten: «Wo Es war, soll Ich werden» (Dort, wo es war, muß ich ankommen)⁴⁵.

Dies Ziel bedeutet Reintegration und Einverständnis, ich möchte sagen Versöhnung⁴⁶. Verkennt man aber die radikale Exzentrizität sich selbst gegenüber, mit der der Mensch konfrontiert ist, verkennt man, mit andern Worten, die von Freud entdeckte Wahrheit, wird man, sich täuschend in Aufbau und Gang der psychoanalytischen Vermittlung, aus dieser eine kompromißliche Unternehmung machen, zu der sie ja auch in der Tat gekommen ist, das heißt man wird dort landen, wogegen Freuds Geist und der Buchstabe seines Werks am hartnäckigsten opponieren: Denn der Begriff des Kompromisses ist von ihm immer wieder angesprochen worden als das, was das ganze Elend perpetuiert, dem seine Analyse zu Hilfe kommt, und man kann sagen, daß der Rekurs auf den Kompromiß, ob explizit oder implizit, eine jede psychoanalytische Aktion um ihre Orientierung bringt und sie in tiefste Nacht stürzt.

Es langt aber auch nicht, wenn man sich an den moralisierenden Tartüferien unserer Zeit aufgeilt und den Mund voll hat mit Sprüchen von der «totalen Persönlichkeit», um nur etwas Artikuliertes gesagt zu haben über die Möglichkeit der Vermittlung. Die radikale Heteronomie, die, wie Freuds Entdeckung zeigen konnte, im Menschen aufkafft, kann nicht wieder zugedeckt werden, ohne daß aus alledem, was hier im Spiel ist, grober Unfug wird. Was ist also dies andere, an dem ich mehr hänge als an mir, bewegt es mich doch im Innersten meiner Identität mit mir selbst? Seine Gegenwart ist nur zu begreifen in einem zweiten Grad der An-

⁴⁴ Gleichwohl ist der Ton festzuhalten, in dem man in dieser Zeit vom *Zufall und den Koboldstrichen der Unbewußten*, so der Titel eines Buches von Silbeter, gesprochen hat. In der Umgebung unserer Seelenmanager heute wäre dies absolut anachronistisch.

⁴⁵ A. d. Ü.: Lacan übersetzt Freuds Satz «Wo Es war, soll Ich werden» hier mit *La où fut ça, il me faut advenir*, was wir in Klammern wiedergeben.

⁴⁶ A. d. Ü.: «Versöhnung» deutsch in Klammern.

dersheit, der es selbst in eine Vermittlungsposition bringt in bezug auf meine eigene Verdoppelung mit mir selbst als mit einem Meinesgleichen.

Wenn ich gesagt habe, das Unbewußte sei der Diskurs des Andern mit großem A, so wollte ich damit auf das Jenseits hinweisen, in dem die Anerkennung des Begehrens sich mit dem Begehren nach Anerkennung verbindet.

Anders gesagt, dies andere ist der Andere, den noch meine Lüge anruft als Garant der Wahrheit, in der sie Bestand hat.

Woran man sehen kann, daß die Dimension der Wahrheit mit dem Auftreten von Sprache auftaucht.

Noch vor diesem Punkt ist freilich in der psychologischen Beziehung, die in der Beobachtung tierischen Verhaltens vollkommen isoliert werden kann, bereits die Existenz von Subjekten anzunehmen, und zwar nicht durch eine projektive Täuschung, das Lieblingskind der Psychologen, die ja Experten in der Gespensterjagd sind, sondern weil hier Intersubjektivität gegenwärtig und manifest wird. In der lauernden Haltung, hinter der eines sich versteckt, im Aufstellen einer Falle, im Sich-Totstellen, mit dessen Hilfe ein von seiner Horde entfremdetes flüchtiges Tier seinen Verfolger auf eine falsche Fährte bringen will, entspringt etwas, das über die faszinierende Erektion der Parade und des Kampfes noch hinausgeht. Trotzdem ist daran nichts, was mehr wäre als Täuschung im Dienst eines Bedürfnisses oder was ein Dasein behaupten würde in jenem Jenseits-des-Schleiers, wo die ganze Natur über ihre Absicht befragt werden könnte.

Daß überhaupt die Frage danach an den Tag tritt (und Freud ist, wie man weiß, in «Jenseits des Lustprinzips» so weit gekommen), muß Sprache sein.

Ich kann nämlich meinen Gegner mit einer Bewegung täuschen, die konträr zu meinem Schlachtplan läuft, diese Bewegung übt dann ihre täuschende Wirkung eben nur in dem Maße, wie ich sie in Wirklichkeit produziere, und zwar für meinen Gegner.

In den Sätzen aber, mit welchen ich mit ihm in Friedensverhandlungen trete, ist das, was in diesen ihm vorgeschlagen wird, an einem dritten Ort anzusiedeln, der weder mein Sprechen noch mein Gesprächspartner ist.

Dieser Ort ist nichts anderes als der Ort der signifikanten Konvention, wie offenbar wird in jener bitteren Klage eines Juden an seinen Bruder: «Wenn du sagst, du fährst nach Krakau, willst du doch, daß ich glauben

soll, du fährst nach Lemberg. Nun weiß ich aber, daß du wirklich fährst nach Krakau. Also warum lügst du?»⁴⁷ Wohlgermerkt, meine Truppenbewegung, von der ich eben sprach, ist verstehbar aus einer konventionellen Spielstrategie, aus deren Regeln folgt, daß ich meinen Gegner täusche; aber mein Erfolg wird dann verstanden im Zusammenhang von Tücke, das heißt innerhalb der Beziehung zum Andern als Garanten des Guten Glaubens.

Diese Probleme hier gehören in eine Ordnung, deren Heteronomie einfach verkannt wird, reduziert man sie auf irgendein «Gefühl für den andern», was immer man damit sagen will. Denn nachdem die «Existenz des andern» unlängst bis zu den Ohren des psychoanalytischen Midas vorgedrungen ist durch die Scheidewand hindurch, die ihn von der Versammlung der Phänomenologen trennt, läuft, wie man weiß, die folgende Nachricht durch das Schilf: «Midas, König Midas, ist das andere seines Patienten. Er selbst hat's gesagt.»

Was für eine Tür hat er hier tatsächlich eingeschlagen? Das andere, welches andere?

Wie der junge André Gide seine Zimmerwirtin, der er von seiner Mutter anvertraut worden war, prüfen will, ob sie ihn wie ein mündiges Wesen behandelt und offen vor ihren Augen mit einem Schlüssel, der nur falsch ist, weil er alle Schlösser der Art öffnet, das eine Schloß aufsperrt, das sie selbst für den Signifikanten hält, der ihrer erzieherischen Absichten würdig ist – welchen andern hat er da im Blick? Die, die dann eingreift und zu welcher das Kind lachend sagt: «Mit einem lächerlichen Schloß wollen Sie meinen Gehorsam erzwingen?»? Aber nur weil sie sich versteckt hatte und einen Abend lang auf der Lauer lag, um dem Schelm nach einem gehörig spitzigen Empfang eine Predigt zu halten, ist nicht nur sie eine andere, deren Gesicht sie ihm voller Zorn weist, sondern auch André Gide ist ein anderer, der damals wie jetzt, als er darauf zurückkommt, sich nicht mehr sicher ist, was er denn eigentlich gewollt hatte: der bis in seine Wahrheit hinein verändert ist durch den Zweifel, der gegen seinen guten Glauben vorgebracht wird. Vielleicht sollte man in diesem Reich der Verwirrung, das einfach das ist, in dem die menschliche *opera buffa* spielt, verweilen, um zu begreifen, auf welchen Wegen die Analyse voranschreitet, nicht nur, um da eine Ordnung wiederherzustellen, sondern die Bedingung der Möglichkeit zu deren Wiederherstellung.

⁴⁷ A. d. Ü.: G. W., VI, S. 127.

«Kern unseres Wesens»⁴⁸, damit ist nicht so sehr gemeint, was Freud und etliche andere vor ihm uns mit dem vergeblichen Spruch «Erkenne dich selbst» bedeutet haben, vielmehr sind es die Wege, die dahin führen, die seiner Meinung nach zu revidieren sind.

Oder vielmehr: Wonach wir Freud zufolge streben sollen, ist nicht das, was Gegenstand einer Erkenntnis sein kann, sondern das, was mein Wesen ausmacht, und was ich, wie er uns lehrt, viel eher bezeuge in meinen Launen, in meinen Verirrungen, in meinen Phobien und in meinen Fettschen als in meiner nur vage politisierten Persönlichkeit. Wahnsinn, nicht länger bist du Gegenstand jener doppelsinnigen Eloge, mit der der Weise sich die uneinnehmbare Klausur seiner Ängstlichkeit aufgebaut hat. Denn sollte er letzten Endes nicht einmal so schlecht in dieser wohnen, so doch nur, weil die höchste Wirkkraft, die seit jeher die Gänge gräbt und das Labyrinth anlegt, die Vernunft selber ist, das heißt eben der Logos, dem er dient.

Wie auch wollten Sie es sich erklären, daß ein Gelehrter wie Erasmus mit so wenig Veranlagung für «Engagements», zu denen ihn seine Zeit wie jede andere Zeit nötigte, einen so hervorragenden Platz eingenommen hat in der Revolution einer Reformation, wo es um den Menschen in jedem Menschen wie in allen ging?

Eben wenn man, so wenig es auch sei, an der Verbindung rührt, die der Mensch mit dem Signifikanten unterhält – hier die Umwandlung der exegetischen Verfahrensweisen –, ändert man den Lauf seiner Geschichte, modifiziert man die Vertäuerung seines Seins.

Aus diesem Grund scheint der Freudismus, so unverständlich er immer sein mag, und so konfus sich seine Folgen auch darstellen, in jeder Beziehung geeignet, die Veränderungen sichtbar zu machen, die wir in unserem eigenen Leben als Konstituens einer nicht faßbaren, jedoch radikalen Revolution durchlebt haben. Es ist vergeblich, hier die Zeugnisse aufzuzuhäufen⁴⁹. Alles, nicht nur die Humanwissenschaften, sondern die Bestimmung des Menschen, seine Politik, die Metaphysik, die Literatur, die Künste, das Reklamewesen, die Propaganda, folglich auch, ich zweifle nicht daran, die Ökonomie wurde davon betroffen.

⁴⁸ A. d. Ü.: Deutsch im Original, dann übersetzt.

⁴⁹ Ich entnehme das dem Datum nach letzte dem, was gerade unter dem Namen François Mauriac im *Figaro littéraire* vom 25. Mai erschienen ist, wo Mauriac sich entschuldigt für seine Weigerung, «sein Leben zu erzählen». Wenn sich niemand mehr so recht hier engagieren kann, sagt er, so deshalb, weil «seit einem halben Jahrhundert Freud, was immer wir von ihm denken mögen», hier seine Spuren

Geht es dabei noch um etwas anderes als um die nicht aufeinander abgestimmten Wirkungen einer ungeheuren Wahrheit, wo Freud einen reinen Weg gebahnt hat? Man muß sagen, daß keine Technik sich auf diesem Wege befindet, die sich mit der psychologischen Kategorisierung ihres Objekts begnügt, wie es der Fall ist bei der Psychoanalyse von heute, die sich vor einer Rückkehr zur Freudschen Entdeckung drückt.

Auch gibt die Vulgarität der Konzepte, mit der die psychoanalytische Praxis sich zu empfehlen können glaubt, dieser handgestrichte Pseudofreudismus, der nur noch ornamentale Funktion hat, nicht weniger auch der schlechte Ruf, in dem sie floriert, Zeugnis von ihrem fundamentalen Abfall.

Freud hat durch seine Entdeckung ins Innere des Kreises der Wissenschaft jene Scheidung zwischen Objekt und Sein wieder eingeführt, die deren Grenze zu markieren schien.

Daß dies das Symptom und das Vorspiel einer neuen Infragestellung der menschlichen Situation im Seienden darstellt, was ja bis in die Gegenwart immer zu den Postulaten der Erkenntnis gehört hat, dürfen Sie, wenn ich es sage, nicht einfach als einen Fall von Heideggerianismus nehmen – und wär's auch einer mit dem Präfix Neo, was dem Mülleimerstil nichts hinzufügen würde, mit dem man sich für gewöhnlich von aller Reflexion dispensiert durch einen Rekurs auf den letzten Schießbudenkram seines geistigen Strandguts.

Wenn ich von Heidegger spreche oder vielmehr, wenn ich ihn übersetze, bemühe ich mich, dem Wort, das er vorträgt, seine souveräne Deutungskraft zu lassen.

Wenn ich vom Buchstaben und vom Sein spreche, wenn ich den andern und den andern unterscheide, so darum, weil Freud mir diese Begriffe nahelegt als Termini, auf die sich die Widerstands- und Übertragungswirkungen beziehen, an denen ich mich ungleich zu messen hatte all die zwanzig Jahre, während der ich diese (jeder gefällt sich darin, es ihm nachzusagen:) unmögliche Praxis der Psychoanalyse ausübe. Auch tu' ich es, weil ich andern helfen muß, sich in ihr nicht zu verlieren.

hinterlassen hat. Nachdem er dann einen Augenblick bei dem übernommenen Gedanken verweilt hat, daß es darum geht uns der «Geschichte unseres Körpers» zu unterstellen, kommt er dann unverzüglich auf das, was seine schriftstellerische Sensibilität sich nicht erweichen lassen durfte: Es ist das tiefste Geständnis aus der Seele aller unserer Nächsten, das unser Diskurs veröffentlichen würde, wenn er sich vollenden wollte.

Auch um zu verhindern, daß das Feld brach liege, dessen Erbe sie sind. Deswegen muß ihnen zu Gehör gebracht werden, daß, wenn das Symptom eine Metapher ist, es nicht eine Metapher ist, dies zu sagen, und auch nicht, zu sagen, daß das Begehren des Menschen eine Metonymie ist. Denn das Symptom *ist* eine Metapher, ob man sich das nun ein-gestehen will oder nicht, wie das Begehren eine Metonymie *ist*, selbst wenn der Mensch sich darüber lustig macht.

Auch um Sie einzuladen, sich darüber zu entrüsten, daß nach so vielen Jahrhunderten religiösen Heuchelns und philosophischer Taschenspielerlei nichts Gütiges artikuliert worden ist über das, was die Metapher mit der Frage des Seins und die Metonymie mit dessen Mangel verbindet –, müßte es so sein, daß vom Gegenstand dieser Entrüstung als Begünstiger oder Opfer noch etwas da ist, um darauf zu antworten: der Mensch des Humanismus und der unwiderruflich gekündigte Glaube/Kredit, den er auf seine Absichten gezogen hat.

D.h.d.e.s.d.g. 14.-26. Mai 1957.

Übersetzt von Norbert Haas